Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmaack, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Münzstr. 3, Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Münzstr. 3. Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl. 2 Mk. monatl. 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf — Insertionsgebühr: die sechsgespaltene Petitzeile 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Reklameteil Zeile 50 Pf. Post-Zeitungsliste Seite 405

Nr. 105. **Magdeburg, Mittwoch den 6. Mai 1908.** **19. Jahrgang.**

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten einschließlich des Romans „Der Zusammenbruch„

Das Land der Skandale.

Früher war Frankreich das Land der Skandale, jetzt ziert diese zweifelhafte Würde das Land Preußen. Auch auf diesem Gebiet hat der preußische Aar den gallischen Hahn voll und ganz besiegt. Preußen hat freilich insofern Glück, als in unsrer raschlebigen Zeit, in der man durch das großartig ausgebildete Nachrichtenwesen täglich wichtige Vorkommnisse aus allen Teilen der Erde erfährt, Skandale schneller vergessen werden als früher. Erst wenn man über die borussische Skandalchronik der letzten Jahre etwas nachdenkt, kommt einem zum Bewußtsein, wie viel Nummern darin enthalten sind. Und wenn man weiter daran sich erinnert, daß die gesinnungstüchtigen Preußen so tun, als ob Pflichttreue, Einfachheit, Religiosität in prima Sorte nur innerhalb der schwarzweißen Pfähle wachsen, so kommt man in die Versuchung, herzlich zu lachen. Warum hat noch kein Lustspieldichter sich der preußischen Renommage und der preußischen Wirklichkeit angenommen?

Momentan beschäftigt der Fall Eulenburg die Gemüter. Näher darauf einzugehen ist nicht nötig, dieweilen die reizenden Details der Angelegenheit hinlänglich bekannt sind. Nur einem bescheidenem Wunsche möchten wir Ausdruck geben: Ist Phili glücklich reingewaschen, ist es gelungen, alle jene, die gegen Phili aussagen, des Meineids zu überführen, so wird Phili hoffentlich wieder gesund werden und seine Gnaden ausgießen über alle, die in der guten Presse seine reine Sache so rein geführt haben.

Wenden wir uns also andern preußischen Affären der letzten Jahre zu. Da taucht vor uns zunächst der Fall Krupp auf. Ebenso wie in der Affäre des Liebenberger Schloßherrn handelte es sich hier um abnorme sexuelle Geschichten eines bei Wilhelm 2. in großer Gunst stehenden Mannes. Hier wie dort spielte die öffentliche Anklage eine große Rolle, nur mit dem Unterschiede, daß im Falle Krupp die Anklage sich gegen den angeblichen Beleidiger des Kanonenkönigs richtete, während im Falle Eulenburg die öffentliche Anklage gegen den Beleidiger des Grafen Moltke erhoben wurde. Krupp wartete den weiteren Verlauf der Dinge nicht ab, sondern verschwand in jene Gefilde, in denen die vierte Dimension Trumpf ist. Damit war die Sache kurz und prompt erledigt. Die Gutgesinnten suchten mit hochgehobenen Schwurfingern zu leugnen, daß Krupp sich erschossen habe, aber merkwürdigerweise war nichts von der Aufbahrung seiner Leiche zu lesen. Sonst können die bürgerlichen Berichterstatter in solchen Fällen nicht genug Worte finden für die Pracht von Blumen, Palmen und Lichtern, die den Toten umgibt, aber bei Krupp schwiegen sie sich aus. Offenbar hat man es für besser gehalten, ihnen die Leiche nicht zu zeigen.

Zeitlich nicht weit entfernt vom Krupp-Skandal kamen die Forbachereien ans Tageslicht. Sie hatten später, nebenbei bemerkt, ein charakteristisches Nachspiel. Die Offiziere, die gegen den Leutnant Bilse als Richter fungierten, meinten, die deutsche Armee sei so stark, daß sie eine öffentliche Erörterung der betreffenden Vorgänge vertragen könne. Höhern Orts war man anscheinend nicht der gleichen Anschauung; wenigstens wurden die Offiziere bald darauf verabschiedet.

Auch die Affäre mit den 325 000 Mark, von denen selbst der Staatsanwalt nicht herausbrachte, wohin sie geraten waren, war nicht ohne. Bei dieser Gelegenheit erfuhr man, aus welchen Quellen manchmal das Geld stammte, das der fromme Graf von Mirbach, der damalige Oberhofmeister der Kaiserin, für den Neubau von Kirchen sammelte. So hatte z. B. eine biedere Dame, die eine zweifelhafte Weinkneipe unterhielt, ihr Scherflein beigetragen. Dafür erhielt sie den Luisenorden. Auch die protestantische Kirche hat einen guten Magen und kann alles gut vertragen.

Der Sternberg-Prozeß war ebenfalls eine feine Nummer. Er brachte einen Polizeikommissar, der sich von Sternberg hatte bestechen lassen, ins Zuchthaus, und ein Polizeidirektor, aus den Kreisen der Edelsten und Besten stammend, starb plötzlich an einem Herzschlag. Und von dem Herzschlag wurde unwidersprochen behauptet, er sei bei Tage besehen, eine Zyankalivergiftung gewesen.

Der Allensteiner Skandal wurde der Oeffentlichkeit nur teilweise enthüllt, weil der Hauptmann von Göben so entgegenkommend war, sich zu entleiben. Auch dieser Mortimer starb sehr gelegen. Und seine Geliebte ist für geisteskrank erklärt worden. Der Sensenmann und das Verrücktwerden haben hier der preußischen Tugendhaftigkeit peinliche Tage und Stunden erspart.

Zu Weihnachten spielte der Göben-Skandal, zu Ostern begann der Phili-Skandal. Welcher kommt zu Pfingsten daran?

Dabei werden wir noch den einen oder andern preußischen Skandal vergessen haben. Aber es dürfte auch die vorstehende Liste genügen, um zu zeigen, was von der vielgerühmten Mustergültigkeit der oberen Zehntausend in Preußen zu halten ist. Wie würden Herr von Liebert und alle Nationalgesinnten vor Vergnügen wiehern, wenn den sozialdemokratischen Führern auch nur der tausendste Teil dessen nachgewiesen werden könnte, was in den erwähnten Skandalen andern Leuten nachgewiesen worden ist.

Aber der Umstand, daß im gelobten Lande Preußen so viele brenzlige Dinge sich ereignen, berührt noch nicht so unangenehm, als das Faktum, daß die volle Wahrheit nur zu oft nicht oder nur schwer eruiert werden kann. Es sei hier daran erinnert, wie rücksichtslos in Frankreich bei solchen Vorkommnissen verfahren wird. Dem verdienten Präsidenten Grevy blieb es nicht erspart, daß sein eigner Schwiegersohn auf die Anklagebank kam; der Panama-Skandal war gewiß blamabel, aber er wurde ausgefochten. Und in der Angelegenheit Dreyfus siegte trotz aller Schwierigkeiten, trotz aller Blamagen, die dabei heraussprangen, zuletzt das Recht. Nach unsrer Meinung wäre im Deutschen Reiche, vor allem in Preußen, der Revisionsprozeß des Exkapitäns Dreyfus unmöglich gewesen. „Die deutsche Staatsräson" hätte geboten, daß Dreyfus verurteilt bleibt. Die Verfechter dieser Staatsräson, die in Wirklichkeit eine Staatseselei ist, weil sie sich durch die Verletzung des im Volke lebenden natürlichen Rechtsgefühls früher oder später immer rächt, haben hier den schönen Spruch auf Lager, daß es besser sei, wenn ein einzelner unschuldig leide, als daß die Autorität an ihrem Nimbus einbüße. Bis zu welchem Zynismus dieser Grundsatz ausgedehnt werden kann, zeigte sich während des Prozesses wegen der Ermordung des Rittmeisters Krosigk. Damals schrieb ein preußisches konservatives Blatt ungeniert, die Autorität des Staates und die Erhaltung der militärischen Disziplin fordere, daß für das Verbrechen eine Hinrichtung stattfinden müsse, auch wenn ein Unschuldiger auf den Richtblock komme. Aufgefordert, sich gütigst selbst köpfen zu lassen, schwieg der Verfasser dieser Auslassung allerdings gründlich. Nicht einmal seinen Namen gab er der Mit- und Nachwelt kund.

Aber im Falle Eulenburg werden die Hüter der Staatsräson mit ähnlichen Vorschlägen auch noch kommen und sie werden auch manches damit erreichen. Denn wir leben in keinem — „wilden" Lande. R. K.

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 5. Mai 1908.

Wilhelm 2. und Eulenburg.

Die „Berliner Zeitung a. M." will aus ganz zuverlässiger Quelle erfahren haben, der Kaiser habe sich seiner Umgebung gegenüber in sehr deutlichen Ausdrücken dahin ausgesprochen, daß die Justiz dem Fürsten Eulenburg gegenüber keinerlei Rücksicht nehmen dürfe. Aus den Aeußerungen des Kaisers soll auch hervorgegangen sein, daß er den Fürsten Eulenburg als des Verbrechens des Meineids schon überführt ansieht. Sie glaubt auch zu wissen, daß von Korfu aus die Weisung ergangen sei, den Fürsten Eulenburg nicht anders zu behandeln wie einen andern Sterblichen.

Nach dieser Nachricht muß es scheinen, als ob es in Deutschland bloß dann Gleichheit aller vor dem Gesetz gäbe, wenn es der Kaiser für richtig hält. Dann stünde aber der Kaiser — wie es nur in asiatischen Despotien noch üblich ist — über dem Gesetz, statt das Gesetz über dem Kaiser.

Der Kaiser kann gesetzlich keine Anweisungen über die Behandlung des Falles Eulenburg erlassen. Das entscheidende Urteil steht einzig und allein den ordentlichen Gerichten zu. Bis der Fall allerdings zu einer gerichtlichen Verhandlung reif wird, darf die Staatsanwaltschaft mit ihrem Anklagemonopol als Vorsehung wirken. Und die Staatsanwaltschaft hängt vom Justizminister ab und der Justizminister wird vom preußischen König ernannt.

Aber der Oberstaatsanwalt Isenbiel hat ja versprochen, daß mit äußerster Rücksichtslosigkeit gegen Eulenburg verfahren wird, wenn . . . —

Freisinnige Parteiwirren.

Von dem Austritt der drei „Demagogen" Barth, Gerlach und Breitscheid hatte die freisinnige Fraktionsgemeinschaft das Ende ihrer Verlegenheiten erhofft. Die Parteitage der Freisinnigen Vereinigung für Rheinland-Westfalen und der Deutschen Volkspartei für Bayern, die am letzten Sonntag in Essen und in Nürnberg stattfanden, haben gezeigt, daß die Opposition im freisinnigen Lager keineswegs erloschen ist.

Ja, es scheint fast, als ob der Austritt Barths und seiner nächsten Freunde auf manche freisinnige Elemente als ein aufrüttelndes Ereignis gewirkt hätte. Diese glauben zwar nicht oder zurzeit noch nicht an die Möglichkeit einer neuen Parteibildung, sie wollen aber die Politik, die Barth innerhalb der freisinnigen Parteigemeinschaft getrieben hat, auch nach seinem Austritt fortsetzen. So kann man das in der Geschichte sämtlicher Parteien wohl kaum noch erlebte Schauspiel genießen, daß ordnungsgemäß einberufene Vertretertage einer Parteiorganisation ihrer offiziellen Parteiführung unverblümte Mißtrauensvoten ausstellen, und sich zur Huldigung für Personen vereinen, die der Partei eben erst voll Ekel und Ueberdruß den Rücken gekehrt haben.

Mag auch die Zahl dieser aufsässigen Elemente gering sein, so ist doch ihre bloße Anwesenheit innerhalb eines Parteikörpers ein Symptom der Zersetzung. Kann man Parteiorganisationen mit Staatsgebilden vergleichen, so fällt dem Freisinn entschieden die Rolle der Türkei zu. Auch er steht fortgesetzt im Zeichen der „Bandenkämpfe". Auch er ist ein „kranker Mann", auch ihm steht das Schicksal der Aufteilung unter den „Großmächten" bevor. Auch der „Pascha" und das Bachschisch sind in seinem Reiche keine unbekannten Erscheinungen. Bloß dem Scheine nach eine selbständige Macht, hat er längst seine konservativen und nationalliberalen Gouverneure.

Im „Berliner Tageblatt" untersucht der Marburger Staatsrechtslehrer Professor Schücking, der durch seine mannhafte Broschüre zur Polenfrage weiteren Kreisen bekannt geworden ist, die Gründe, die es so überaus schwer machen, in Preußen-Deutschland bürgerlich-demokratische Politik zu treiben. Dabei legt er folgendes, wohl durch eigne Erfahrung beeinflußte Bekenntnis ab:

> Wer in einem höheren Beruf eine demokratische Politik vertritt, den sucht mancher aus seiner gesellschaftlichen Sphäre herauszudrängen, den grüßt mancher kaum noch auf der Straße. Hat der Betreffende aber dazu noch den Vorzug, als Beamter an der preußischen Staatskrippe festgebunden zu sein, so kann ihn eine vorgesetzte Behörde durch Benachteiligungen in seinem Beruf strafen, gegen die er machtlos ist. Und dann lesen solche Märtyrer in der Zeitung, wie auf intimen Diners beim Reichskanzler die Parteivertretung den Abschluß von Kompromissen gefeiert, in denen die Grundsätze preisgegeben wurden, für die sie selber so gelitten. Bei solcher Sachlage ist es an sich wohl zu verstehen, daß die Unzufriedenheit mit der Fraktionsgemeinschaft wächst.

Hier wird bestätigt, was schon lange genug bekannt ist, daß nämlich die Regierung den Freisinnigen eine differenzierte Behandlung angedeihen läßt. Freisinnige, die gemeinsam mit den Konservativen die Regierung stützen, bekommen Orden und Titel, ihre Parteigenossen aber, die der konservativen Regierung liberale Opposition machen wollen, werden aufs Pflaster geworfen, wie der Postarzt Doktor Schellenberg in Wiesbaden, oder nach allen Regeln preußischer Bureaukratenkunst behandelt, wie wahrscheinlich der Professor Schücking in Marburg.

Es gibt manche freiheitlich gesinnte Beamte, die bei den kommenden preußischen Landtagswahlen sehr gern für die Sozialdemokratie stimmen würden, weil sie, ohne selbst Sozialdemokraten zu sein, doch unter den gegebenen Umständen in der sozialdemokratischen Partei die einzige ehrliche Vertreterin demokratischer Forderungen erblicken müssen, alle diese Leute stimmen in der Ueberzeugung überein, daß die Abgabe ihrer Stimme für einen Sozialdemokraten, sei es auch nur in der Stichwahl, die Vernichtung ihrer Existenz bedeuten würde.

Dieser Zustand der Wahlunfreiheit und Gesinnungsknechtschaft, der von niemand schwerer empfunden wird als von einem Teil ihrer eignen Parteimitglieder, wird von der freisinnigen Regierungspartei nicht bekämpft, sondern verteidigt und gestützt. —

Die Gemeindewahlen in Frankreich.

Aus Paris wird uns vom 4. d. M. geschrieben:

Zur Stunde läßt sich erst das Resultat von Paris vollständig überschauen. Gewählt sind 32 Nationalisten, Konservative und Progressisten, 9 Radikale, 6 „unabhängige" Sozialisten, 7 Sozialisten und ein Sozialist, der zwar Mitglied der Partei ist und bisher sozialistischer Gemeinderat war, aber nicht offiziell von der Partei aufgestellt wurde, weil er gewisse Verpflichtungen nicht unterschreiben wollte. Es sind 25 Stichwahlen erforderlich, die erst die Entscheidung über die etwaigen Verluste und Gewinne bringen werden, voraussichtlich jedoch nicht viel an der bisherigen Zusammensetzung ändern werden. Von unsrer Seite kommen neun Kandidaten in aussichtsreiche Stichwahl. Wir werden

wahrscheinlich unsre Positionen behaupten und vielleicht noch zwei Mandate gewinnen. Aehnlich wird es bei den Radikalen sein. Die Nationalisten werden, wenn Radikale und Sozialisten zusammengehen, was nicht sicher ist, drei oder vier Mandate verlieren. Wir kommen mit sieben Radikalen oder unabhängigen Sozialisten und mit drei Reaktionären in Stichwahl, während wir in acht Wahlbezirken zwischen Reaktionären und Radikalen oder „unabhängigen" Sozialisten den Ausschlag geben.

Das charakteristische Merkmal der Pariser Wahl ist der völlige Mißerfolg der Politik des Herrn Clemenceau. Nicht nur daß die antisozialistische Patriotenhetze fruchtlos blieb, auch den Nationalisten konnten die Radikalen trotz ihrer patriotischen Ruhmredigkeit und sozialen Rückwärtserei keine Mandate abjagen. Der Mißerfolg der Radikalen resultiert gerade aus ihrer zweideutigen Haltung. Vor die Wahl zwischen einem offenen und einem verkappten Reaktionär gestellt, hat sich die Masse der bürgerlichen Wähler für den ersteren erklärt.

Ein Vergleich der abgegebenen Stimmen mit den Stimmen vor 4 Jahren läßt sich nicht machen. Damals stimmten die Radikalen in Wahlkreisen, die als unser sicherer Besitzstand galten, für uns, während in Kreisen, wo wir keine Aussicht hatten, von sozialistischer Seite vielfach keine Kandidaten aufgestellt wurden. Dann ist in Betracht zu ziehen, daß damals eine große Zersplitterung der sozialistischen Stimmen stattfand und daß Kandidaten, die damals als Sozialisten galten, heute als „unabhängige Sozialisten" außerhalb der Partei stehen. Nach oberflächlicher Rechnung haben wir in Paris 80 000 Stimmen erhalten. Das ist gewiß kein glänzendes Resultat, doch konnte nicht mehr erwartet werden. Gegenüber den Kammerwahlen von 1906, wo in Paris auf unsre Kandidaten 110 00 Stimmen entfielen, bedeutet das einen augenscheinlichen Rückschritt. Es muß jedoch in Betracht gezogen werden, daß die Wahlbeteiligung geringer war, daß viele „unabhängige Sozialisten" im Gemeinderat seit Jahren eine feste Position behaupten — einer ist seit 34 Jahren Gemeinderat — und daß wir nur in 61 von 80 Wahlbezirken eigne Kandidaten hatten. Unter den Wahlbezirken, wo wir keine Kandidaten hatten, sind zwei, die sonst zu unserm sicheren Besitzstand gehören. Schließlich konnte trotz aller Anstrengungen das Fehlen einer starken Organisation nicht wettgemacht werden. In dieser Beziehung wird die Wahl eine gute Lehre sein.

Aus der Provinz liegen nur spärliche Nachrichten vor, doch haben wir günstige Aussichten, Lille und Roubaix, die beiden Industriezentren des Nordens, wieder zurückzugewinnen. In Roubaix wurden 15 Sozialisten und 15 Progressisten mit dem Textilkönig Motte, dem alten Gegner des Genossen Guesde, an der Spitze, gewählt. Sechs Stichwahlen werden die Entscheidung bringen. In Lille erhielten wir 16 500 gegen 18 500 Stimmen, die auf die reaktionäre Liste fielen. Die Radikalen werden mit 5300 Stimmen in der Stichwahl den Ausschlag geben.

In Carmaux, dem Wahlkreis des Genossen Jaurès, wurde der sozialistische Gemeinderat wiedergewählt, ebenso in Toulon und Lens (Pas de Calais). In Limoges siegte noch einmal der radikal-reaktionäre Mischmasch, doch sind wir ihm hart auf den Fersen. Toulouse, das wir durch Zufall bei den letzten Wahlen eroberten, werden wir hauptsächlich infolge eines ungeheuerlichen Verleumdungsfeldzugs der Gegner wieder verlieren. Es ist Stichwahl notwendig. Fr.

Deutschland.

Polnische Wahlparole in Berlin. Die Wahlparole der Berliner Polen für die bevorstehenden Landtagswahlen lautet, nach einem Beschluß des politischen Polenkomitees: Wahlenthaltung oder Unterstützung der Sozialdemokraten. Letzteres wird allerdings nicht offen ausgesprochen, liegt aber gewissermaßen in der beschlossenen Warnung vor der Stimmabgabe für ein Mitglied der Blockparteien, die im Reichstag und im Landtage den polenfeindlichen Gesetzen zustimmten. In Berlin werden nur Blockisten mit Sozialdemokraten in Konkurrenz stehen. —

Neuregelung des Marktverkehrs. Der Minister für Handel und Gewerbe hat den nachgeordneten Behörden einen Gesetzentwurf betreffend Abänderung der Gewerbeordnung, der demnächst als preußischer Antrag beim Bundesrat eingehen soll, zur gutachtlichen Aeußerung zugehen lassen. Es handelt sich unter anderm darum, daß die Spezialmärkte (Messen) den Vorschriften der Reichsgewerbeordnung unterstellt, sogenannte Privatmärkte verboten werden können und den Landes-Zentralbehörden die Befugnis eingeräumt wird, für Viehmärkte zum Zwecke der Feststellung von Preis und Gewicht der Tiere Vorschriften (nach Lebendgewicht) zu erlassen und Einrichtungen anzuordnen. —

Wegen „Gefährdung der Staatssicherheit" wurde von der Berliner Strafkammer die Oeffentlichkeit in einer Verhandlung ausgeschlossen, die sich gegen den früheren Geheimsekretär im Auswärtigen Amt Pöplau richtete. Pöplau ist bekanntlich vor einiger Zeit wegen Veröffentlichung geheimer Aktenstücke auf Grund des Arnim-Paragraphen zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Jetzt hat er sich eine Anklage wegen versuchter Nötigung eines Beamten zu einer Amtshandlung zugezogen. Er hatte an den Staatssekretär des Aeußern zwei Briefe gerichtet, in denen er ihm vorwarf, in der Bagdadbahn-Angelegenheit der Budgetkommission des Reichstags eine falsche Auskunft über die Absichten der Regierung in Persien gegeben zu haben. In den Briefen drohte Pöplau, dem Reichstag von seinem Aktenmaterial Kenntnis zu geben, wenn der Staatssekretär seine Mitteilungen nicht selbst richtigstelle. In dieser Drohung erblickte das Gericht eine Nötigung und verurteilte Pöplau zu einem Monat Gefängnis. Die Urteilsbegründung wurde — ein seltener Fall — ebenfalls unter Ausschluß der Oeffentlichkeit gegeben, da auch durch sie die Staatssicherheit gefährdet würde! —

Aus der Parteibewegung.

Polizeiliche Haussuchungen in Breslau. Wie bereits telegraphisch berichtet, hat am Sonnabend früh die Breslauer Kriminalpolizei der Redaktion unseres dortigen Parteiblattes wieder einmal einen Besuch abgestattet, um eine vergebliche Haussuchung vorzunehmen. Zwei Tage vorher hatte die politische Polizei des Herrn Dr. Bienko bereits schon ein gründliches Fiasko erlebt. In dem Steindrucker Margalle glaubte man endlich die Seele der in Breslau trotz Bienko und Gesinnung in hoher Blüte stehenden anarchistischen Kolportage erwischt zu haben und man glaubte, daß es an der Zeit sei, um die Klappe zuzuziehen. Am Donnerstag in aller Herrgottsfrühe erschienen — es war um ¼6 Uhr morgens — Kriminalbeamte und begannen eine sehr peinliche Haussuchung nach verbotenen Schriften. Auch hier war der Liebe Müh' umsonst. Als ein Beamter besonders fidel zu sein glaubte und Margalle fragte, was er denn eigentlich lese, erhielt er die trockene Antwort: „Wie jeder anständige Arbeiter — die „Volkswacht"." Dann aber ging der bisher völlig indifferente „Anarchistenführer" ins Parteisekretariat und ließ sich in den — Sozialdemokratischen Verein aufnehmen. —

Von einem schweren Mißgeschick betroffen wurde Genosse Waberski in Hamburg. Er wollte in Altona einen Freund besuchen, stürzte von der Treppe und erlitt dabei einen Schädelbruch, so daß er ins Altonaer Krankenhaus übergeführt werden mußte. Waberski ist seit längerer Zeit als Redakteur am „Hamburger Echo" tätig und hat als dessen früherer Verantwortlicher mehrere längere Freiheitsstrafen erlitten. —

Die **Generalversammlung der freien Jugendorganisationen** beschloß auf Antrag des Abg. Frank (Mannheim), den Verband mit Rücksicht auf das Vereinsgesetz aufzulösen und dafür Agitationskomitees aus den über 18 Jahre alten Genossen zu bilden. Die bestehenden 85 Ortsvereine mit 4500 Mitgliedern sollen in unpolitische Bildungsvereine umgewandelt werden. —

Ein Freispruch. Von der Anklage der Richterbeleidigung wurde am Mittwoch von der Glogauer Strafkammer der verantwortliche Redakteur der „Görlitzer Volkszeitung", Genosse Paul Taubadel, freigesprochen. Die Kosten des Verfahrens wurden der Staatskasse auferlegt. Der Staatsanwalt hatte eine Geldstrafe von 100 Mk. eventuell 10 Tage Haft beantragt. Die Anklage stützte sich auf einen Artikel, in dem geschildert wurde, wie ein Waldwärter namens Botha von seinem Dienstherrn Quehl in Gustau bei Glogau wegen Ungehorsams entlassen und überdies von der dritten Strafkammer des Landgerichts in Glogau als Berufungsinstanz wegen Vergehens gegen das Gesetz vom 24. April 1854 verurteilt wurde. Durch diesen Artikel sollten die richterlichen Mitglieder der betreffenden Glogauer Strafkammer beleidigt worden sein. —

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Lohnbewegungen und Streiks. Der partielle Streik der Hamburger Schuhmachergehilfen hat sich zu einem allgemeinen zugespitzt. 400 Schuhmachergehilfen streiken. 20 Betriebe mit etwa 70 Arbeitern haben die Lohnerhöhungen und Verkürzung der Arbeitszeit bewilligt. — Die Etuisfabrikanten in Pforzheim haben 550 organisierte Etuisarbeiter ausgesperrt. — Alle Steinbildhauer Breslaus sind wegen Lohntarifstreitigkeiten in den Ausstand getreten. — Wegen Lohnforderungen sind die Roll- und Blockwagenkutscher in Hamburg in den Streik getreten. Die Mauersteinarbeiter, eine Sektion des Hafenarbeiterverbandes, streiken ebenfalls; 150 Mann haben die Forderungen bereits bewilligt erhalten. — g. Die Arbeiter des Granitwerks H. Schlenk in Baireuth haben die Arbeit niedergelegt, nachdem ihnen ein Tarif vorgelegt wurde, der ihre Verhältnisse bedeutend verschlechtert hätte. Sie antworteten mit der Forderung, den Höchststundenlohn von 36 auf 42 Pfg. zu erhöhen. Die Verhandlungen verliefen aber ohne jedes Ergebnis. — Aus Montreal wird gemeldet, daß 12 000 Textilarbeiter in der Provinz Quebec in den Ausstand getreten sind; es droht die Brachlegung der gesamten Textilindustrie in der Provinz. Die Arbeiter verweigern die Annahme einer Lohnherabsetzung. —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 5. Mai 1908.

Die Urwählerlisten.

Die vorgeschriebene öffentliche Auslegung der Urwählerlisten erfolgt, wie nunmehr vom Magistrat bekanntgegeben wird, in Magdeburg an den drei Tagen:

Donnerstag den 14., Freitag den 15. und Sonnabend den 16. Mai,

an jedem Tage von 8 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags, also auch während der Mittagszeit, und außerdem am

Sonntag den 17. Mai

von 9 bis 12 Uhr vormittags, und zwar:

für **Altstadt, Friedrichstadt, Werder und Wilhelmstadt:** im Steuerbureau Spiegelbrücke 1, I, Zimmer 9; Kommissar: Magistratssekretär Koch;

für **Sudenburg:** im Rathaus daselbst; Kommissar: Obersekretär Toepke;

für **Neustadt:** im Rathaus daselbst; Kommissar: Obersekretär Reyer;

für **Buckau:** im Rathause daselbst; Kommissar: Obersekretär Gutsche;

für **Rothensee:** im Hause Nr. 39 daselbst; Kommissar: Amtsvorsteher a. D. Wartenberg.

Einsprüche gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit der Listen sind bei dem Magistrat oder den vorbezeichneten Kommissaren in den 4 Tagen der öffentlichen Auslegung, demnach spätestens bis zum 17. d. M. einschließlich entweder schriftlich anzubringen oder zu Protokoll zu geben. Später erhobene Einsprüche können nach den gesetzlichen Bestimmungen nicht berücksichtigt werden.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Wohnungswechsel innerhalb der Stadt etwa bis Ende vorigen Monats, soweit sie bekannt geworden, bei Aufstellung der Urwählerlisten berücksichtigt sind. Die später umgezogenen Personen sind demnach in die Wählerliste ihrer früheren Wohnung eingetragen.

Die **Urwahl** wird bekanntlich am 3. Juni stattfinden, und zwar ist für Magdeburg als Wahlfrist die Zeit von 10 Uhr morgens bis 8 Uhr abends in Aussicht genommen. Die genaue Frist für die einzelnen Klassen wird erst später bekanntgegeben werden. —

— **An die Genossen der Alten Neustadt** wird das Ersuchen gerichtet, sich heute Dienstag abend nach Schluß der Arbeit zur Bearbeitung der Hauslisten zahlreich bei Wilhelm Lackenmacher einzufinden.

Der Bezirksleiter.

— **Von den Reichstreuen.** Auf ein paar mehr oder weniger große Unwahrheiten kommt es den reichstreuen Führern bekanntlich nicht an. In einer Rede auf einem Vergnügen des Verbandes reichstreuer Arbeiter sagte dessen Ehrenmitglied, Geheimrat Mackensen, nach dem Bericht des „Centr.-Anz." u. a.:

Die vielgepriesene Freiheit der Sozialdemokratie sei nur leerer Schall, dort dürfe niemand eine eigne Meinung haben, sonst werde er bald gefällt; dort würden auch hohe Beiträge erhoben, ohne daß die Arbeiter etwas davon haben, und durch frivole Streiks Elend in die Familien hineingetragen. Im Verband reichstreuer Arbeiter würde dagegen bei den geringen Beiträgen nur Gutes geleistet; sie hätten es auf ihre Fahne geschrieben, einander beizustehen in Freud' und Leid, und daß sie hiernach handeln, davon gebe das im Verbande geübte Unterstützungswesen in Notfällen einen Beweis.

Wir sind nicht so vermessen, Herrn Mackensen belehren zu wollen. Ein Mann, der sich die Bekämpfung der Sozialdemokratie zur Aufgabe gesetzt hat, muß auch über sie informiert sein. Um so schwerer wiegt aber die Tatsache, daß Herr Mackensen die unwahre Behauptung aufstellt, von den sozialdemokratischen Gewerkschaften — nur diese kann er gemeint haben, weil er auch von Streiks redet — würden hohe Beiträge erhoben, ohne daß die Arbeiter etwas davon haben. —

— **Die Polizei bei dem Streik der Erdarbeiter in Rothensee.** Wie bereits gestern mitgeteilt wurde, legten sämtliche am Bahnbau zu Rothensee beschäftigten Arbeiter wegen zu geringer Entlohnung und wegen schlechter Behandlung die Arbeit nieder. War bei früheren Lohnzahlungen nie die Polizei dabei, so war das am Sonnabend anders. Anwesend waren ein Wachtmeister und zwei Schutzleute. Von einem Vertreter der Arbeiter wurde der Versuch gemacht, dem Wachtmeister über verschiedene ungesetzliche Handlungen bei der Lohnzahlung Mitteilung zu machen. Der Wachtmeister lehnte jede Entgegennahme einer Anzeige ab. Nur persönlicher Schutz würde gewährt. Wenn sonst etwas mitzuteilen wäre, sollte sich der Beschwerdeführer an den Polizeipräsidenten wenden. Um 4½ Uhr nachmittags kam noch ein Polizeikommissar hinzu. Der Wachtmeister machte nun sofort Meldung, daß auch Vertreter der Arbeiter anwesend seien. Nun fragte der Kommissar die Vertreter, was denn eigentlich zu melden sei. Es wurde ihm mitgeteilt, das vollständig ungesetzliche Abzüge vom Lohn gemacht würden. Da lachte der Kommissar über die grenzenlose Dummheit eines Arbeitersekretärs, der noch nicht einmal wisse, daß solche Ungesetzlichkeiten die Polizei gar nichts angehen, sondern Sache des Gewerbegerichts seien. Ja was geht denn die Polizei dann überhaupt die ganze Lohnzahlung der Firma Ziese an? Einen Vorgeschmack vom neuen Reichsvereinsgesetz bekamen dann die Streikenden noch, als sie sich zur Entgegennahme des Verhandlungsresultats versammeln wollten. Der Polizeikommissar war mit seinen Beamten nach dem Versammlungslokal gekommen und verbot die Abhaltung einer Betriebsversammlung mit der Begründung, daß alle Versammlungsteilnehmer von der bestreikten Firma entlassen seien. Die Polizeiwache in Rothensee war am Nachmittag des 2. Mai unbesetzt. Rothensee steht aber immer noch. Der Polizeikommissar wußte auch ganz bestimmt, daß die Firma Ziese am Montag die Arbeit in vollem Umfang aufnehmen würde. Am Montag war jedoch nur ein Trupp Militär an der Baubude, um in dem dortigen Gelände zu manövrieren. —

— **Zur Tätigkeit der Gelben in der Metallindustrie.** Im Anschluß an unsern Artikel in letzter Nummer mit der gleichen Ueberschrift können wir mitteilen, daß der Vorstand des Arbeitervereins der R. Wolf'schen Werke, wie es scheint, seinen Mitgliedern insgesamt nicht mehr traut bzw. sie in dem Verdacht hat, daß sie zu gleichen oder ähnlichen Handlungen fähig sind, wie wir sie gestern mitteilten. Wenigstens läßt die Einladung zur nächsten Mitgliederversammlung auf eine solche Stimmung des Vorstandes schließen. Als zweiter Punkt steht zur Verhandlung: „Einiges aus dem deutschen Strafrecht." Vortrag des Herrn Rechtsanwalt Pistorius. —

— **Aus dem Geschäftsbericht der Kaufmännischen Ortskrankenkasse für das Jahr 1907.** Im Bericht wird einleitend angeführt, daß im Gegensatz zu den beiden vorausgegangenen Geschäftsjahren, welche Ueberschüsse brachten, das Berichtsjahr 1907 recht ungünstig verlaufen ist. Die Influenza-Epidemie zu Anfang 1907 hat den Etat recht nachteilig beeinflußt. Dem Reservefonds mußten erhebliche Summen zur Ergänzung des Betriebsfonds entnommen werden. Trotzdem muß die Entwicklung der Kasse als gut bezeichnet werden. Die Verwaltung verspricht, allen Anfeindungen zum Trotze stets zum Wohle der Versicherten zu arbeiten, damit das ihr entgegengebrachte Vertrauen in jeder Beziehung gerechtfertigt wird. Zum Punkt Kassenärzte wird betont, daß die Kasse schon seit langer Zeit auf dem Standpunkt steht, den Kassenmitgliedern eine möglichst freie Wahl unter den praktizierenden Aerzten zu belassen. Eine Bevorzugung in bezug auf politische oder religiöse Betätigung ist seitens der Verwaltung nie geübt worden. Wenn einigen der Herren im Laufe der Jahre gekündigt wurde, so geschah es im Interesse der Mitglieder. Beklagt wird, daß den Kranken allzuviel verordnet wird. Nur ein objektiver Aerztestab könne dafür sorgen, daß die Krankenkassen nicht als Arbeitslosen-Unterstützungskassen angesehen werden. Die ärztliche Behandlung kostete im letzten Geschäftsjahr pro Kopf des Mitgliedes 5,05 Mark. Die Tätigkeit der ärztlichen Kontrollkommission wird lobend anerkannt. Die Arzneikosten sind pro Kopf von 3,01 Mark im Jahre 1907 auf 3,34 Mark im Jahre 1908 gestiegen und das bei erhöhten Rabattsätzen. Der Verkehr mit der Landesversicherungsanstalt war wieder sehr rege. 10 männliche und 14 weibliche Mitglieder wurden den Heilstätten überwiesen. 66 Pfleglinge wurden im ganzen den beiden Erholungsstätten in Möser und Fort 2 auf Kosten der Kasse zugesandt. Bedeutend vermehrt hat sich auch die Ueberweisung von Patienten an Krankenhäuser und Privatkliniken. Des weiteren beschäftigt sich der Bericht mit der Tätigkeit des Zentralverbandes der Ortskrankenkassen Deutschlands und teilt die auf der Generalversammlung in Mannheim und die auf der Versammlung des Unterverbandes der Krankenkassen im Bezirk der Landesversicherungsanstalt Sachsen-Anhalt gefaßten Beschlüsse mit. Endlich bringt der Bericht noch zahlreiche andre Mitteilungen. Eine große Anzahl von angefügten Tabellen gibt über die Vermögensverhältnisse, die Mitgliederbewegung, Krankmeldungen usw. Aufschluß. —

— **Eine Maifeier-Polizeinotiz.** Die hiesige bürgerliche Presse hat von der Polizei folgende Nachricht erhalten: „Der beim Abfahren von Asche beschäftigte Arbeiter Paul Schnur aus Burg, der gestern (am Freitag) zur Feier des 1. Mai einen mit roten Bändern geschmückten Zylinderhut trug, sich, mit diesem angetan, auf den Straßen herumbewegte und auch auf einem Aschenwagen herumfuhr, warf abends zwischen 7 und 8 Uhr in der Annastraße den Hut in eine Schar spielender Kinder hinein, ergriff dann den darunter befindlichen acht Jahre alten Sohn eines Straßenbahnschaffners am Kragen, hob ihn in die Höhe und warf ihn gegen den Bordstein, wodurch der Knabe einen Bruch des rechten Schienbeins erlitt. Der Uebeltäter wurde festgenommen." Wir hegen keinen Zweifel an der Behauptung, daß der Aschenkutscher sich so roh, wie es in der Notiz geschildert ist, gegen das Kind benahm, aber wir verstehen nicht, wie die Polizei dazu kommt, den Menschen zu einem maifeiernden Arbeiter zu stempeln. Der Mann hat mit der Maifeier nichts zu tun gehabt und wenn er seinen Zylinderhut noch so rot bebändert hatte. Wir haben festgestellt, daß Schnur keiner Organisation angehört, weder der gewerkschaftlichen noch der politischen. Verschiedene Genossen haben uns gegenüber ihrem Aerger über das widerwärtige Benehmen des Aschenkutschers Ausdruck gegeben. Und in der Tat: ein aufgeklärter Arbeiter benimmt sich nicht so, wie dieser Mensch. Wir weisen daher jede Gemeinschaft mit ihm von uns. —

— **Die Folgen des Alkoholgenusses.** Der Kutscher Walter Griegel stand in der Nacht zum 11. März d. J. etwas angetrunken vor dem Café Lüttge auf dem Breiten Weg und begoß vorübergehende Damen mit Bier, einem Herrn, der sich mißliebig darüber äußerte, schlug er den Hut vom Kopf. Der Herr ersuchte den Schutzmann Hecht, die Personalien des Schlägers festzustellen. Dem suchte sich Griegel anfangs zu entziehen, doch schickte er sich dann ganz friedlich an, mit in das gegenüberliegende Polizeibureau zu gehen. Als der Beamte sicher gemacht war, schlug ihm Griegel plötzlich den Helm vom Kopfe, riß ihn selbst zu Boden und bearbeitete ihn mit den Füßen. Der Schutzmannswachtmeister Bauersacks und der Schutzmann Bothe kamen ihrem Kameraden zu Hilfe und den Dreien gelang es mit Mühe, den sich wie toll Gebärdenden in das Bureau zu bringen. Dort tobte er wie ein Tier und mußte dem Polizeigefängnis zugeführt werden, wobei er fortgesetzt brüllte. Sein Toben stellte Griegel selbst in der Zelle nicht ein. Bei dem Vorfall biß Griegel einen Schutzmann in die Hand, und mißhandelte die andern. Am Sonnabend stand der Wüterich dieser Taten wegen vor dem hiesigen Schöffengericht. Auf der Anklagebank war Griegel lammfromm und weinte bittere Reuetränen. Das Urteil lautete auf 3 Tage Haft und 3 Wochen Gefängnis.

— **Internationale Ballonfahrt.** Am Donnerstag den 7. Mai finden in den Morgenstunden internationale wissenschaftliche Ballonaufstiege statt. Es steigen Drachen und bemannte und unbemannte Ballons in den meisten Hauptstädten Europas auf. Der Finder eines jeden unbemannten Ballons erhält eine Belohnung, wenn er der jedem Ballon beigegebenen Instruktion gemäß den Ballon und die Instrumente sorgfältig birgt und an die angebene Adresse sofort telegraphisch Nachricht sendet. —

— **Humor im Gerichtssaal.** Wenn bei einer Sache nicht mehr als 6 Wochen Gefängnis zu erwarten sind, so braucht der Angeklagte, falls er seinen Wohnort weit entfernt vom Sitze des Gerichts hat, nicht unbedingt persönlich in der Hauptverhandlung zu erscheinen

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 105. Magdeburg, Mittwoch den 6. Mai 1908. 19. Jahrgang.

Deutscher Reichstag.

149. Sitzung.

Berlin, 4. Mai, mittags 12 Uhr.

Am Bundesratstisch: Sydow, Krätke.

Nach Erledigung einiger Rechnungssachen wird der Nachtragsetat betreffend die Einführung von

Ostmarkenzulagen

beraten. Er fordert zu außerordentlichen unwiderruflichen Zulagen für die Provinzen Posen und Westpreußen 710 000 Mark für die unteren und mittleren Postbeamten, 338 350 Mark für Beamte der Heeresverwaltung.

Abg. Schultz (Rp.) begrüßt die Vorlage, ebenso Abgeordneter Ortel (natl.), Abg. Bruhn (Antis.) und Abg. Freiherr v. Gamp (Rp.)

Abg. Gröber (Ztr.): Die Unwiderruflichkeit der Zulagen soll nicht etwa die gesamte Anstellungszeit der Beamten in der Ostmark umfassen, sondern nur das Etatsjahr, das heißt also in Wahrheit Widerruflichkeit. In Rheinland-Westfalen finden sich jetzt bereits weite Bezirke mit zahlreicher polnischer Bevölkerung. Die Beamten dort, die auch große Schwierigkeiten haben, sollen die Zulagen nicht erhalten. Das beweist den politischen Charakter der Vorlage. Noch 1906 hat Herr v. Gerlach hier im Reichstag die Ostmarkenzulagen als ungesetzlich bezeichnet und Herr Schrader sie als unannehmbar. (Hört, hört!) Jetzt hilft der Freisinn, die politische Gesinnungslosigkeit zu belohnen und ein charakterloses Strebertum, ein politisches Spionage- und Denunziantensystem zu züchten. (Sehr wahr! im Zentrum.)

Reichsschatzsekretär Sydow: Auf die sachliche Begründung der Vorlage will ich verzichten. Die Mehrheit ist damit wohl um so eher einverstanden, als sie ja selbst in einer Resolution diesen Nachtragsetat gefordert hat. Einen politischen Zweck hat die Vorlage nicht, sondern einen wirtschaftlichen. Sie sollen den Reichsbeamten und preußischen Beamten gleichstellen. Da der Reichstag die Zulagen nur für 1 Jahr bewilligt, können sie natürlich auch nur für 1 Jahr unwiderruflich sein.

Abg. Dr. Pachnicke (Freis. Vg.): Gäbe es noch keine Ostmarkenzulagen, so würden wir sie auch heute ablehnen. Nachdem aber Preußen vorangegangen ist und die Zulagen im Reich unwiderruflich sein sollen, stimmt die Mehrzahl der Fraktionsgemeinschaft den Ostmarkenzulagen zu. (Hört, hört!) Wir glauben der Regierung, daß die Vorlage keinen politischen Zweck hat (Lachen i. Ztr. u. b. d. Soz.), und sind bereit, sie ohne Kommissionsberatungen anzunehmen.

Abg. Brejski (Pole): Der Osten ist billiger als der Westen, wirtschaftlich läßt sich die Vorlage also nicht rechtfertigen. Die Zulagen sollen vielmehr Prämien auf den Hakatismus sein. (Sehr wahr! b. d. Polen.)

Staatssekretär Krätke: In den gemischtsprachigen Bezirken haben die Beamten einen viel schwereren Dienst. Deshalb wollen wir ihnen diese Zulage gewähren.

Abg. Ledebour (Soz.): Entgegen der Resolution des Reichstags, die unwiderrufliche Zulagen forderte, läßt diese Vorlage der Regierung vollkommen freie Hand, die Zulagen am Ende jedes Etatsjahres zu widerrufen. Die Vorlage sagt ausdrücklich, daß die Beamten auf ihre Würdigkeit geprüft werden sollen. Die Beamten wissen also ganz genau, daß sie nur bei völlig befriedigenden dienstlichen und außerdienstlichen Leistungen das Geld bekommen. Wahrscheinlich wird ihnen die Zulage schon entzogen, wenn sie nur einmal mit einem Polen oder Sozialdemokraten am Tische zusammensitzen. Hat doch die Regierung die Schikanen beim Bestellen von Briefen und Paketen mit polnischer Aufschrift für eine treue Pflicht der Beamten in den Ostmarken erklärt. Die Behauptung, daß die Vorlage nicht politisch hakatistisch sei, läßt sich also nicht aufrechterhalten. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Nur die Landesteile, die germanisiert werden sollen, werden mit diesen Zulagen bedacht, nicht das Ruhrrevier, wo wir auch schon rein polnische Ortschaften haben. Das Deutschtum in den Ostmarken wird durch diese Vorlage geradezu geschädigt. Nach den Erfahrungen der ganzen Kulturgeschichte werden immer diejenigen Bevölkerungsteile geschädigt, zu deren Gunsten die Regierung mit ihren Machtmitteln eingreifen will. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Zweifellos ist, daß das Beamtentum durch solche Vorlagen völlig korrumpiert wird. Würden Sie (nach rechts) es nicht als eine Schande empfinden, wenn Sie für eine derartige Tätigkeit prämiiert würden? (Unruhe rechts.) Auch in Oesterreich ist durch die bureaukratische Germanisation des Gegenteil von dem erreicht worden, was man bezweckt hat. Das ist völkerpsychologisch auch sehr erklärlich, denn diese Unterdrückungspolitik weckt alle nationalen Leidenschaften und stachelt das Nationalgefühl nur noch schärfer an. Einen fein empfindenden Beamten, einen Beamten von Ehrgefühl und Freiheitssinn wird diese Korruptionszulage aus den Ostmarken vertreiben. (Lebhafte Zustimmung b. d. Soz.)

Präsident Graf Stolberg: Sie dürfen nicht sagen, daß die Regierung sich Mühe gibt, Beamte, welche Ehrgefühl haben, zu vertreiben. Ich rufe Sie zur Ordnung.

Abg. Ledebour (fortfahrend): Jedenfalls werden feinfühlige Beamte nach Annahme dieser Vorlage sich lieber nach den Westprovinzen versetzen lassen. Im Interesse der Ehre und des Ansehens des deutschen Volkes protestieren wir mit aller Kraft gegen eine solche Politik. (Lebh. Beifall b. d. Soz.)

Damit schließt die Diskussion; die zweite Lesung der Vorlage findet im Plenum statt.

Es folgt die zweite Lesung der

Maß- und Gewichtsordnung.

Die ersten Paragraphen werden debattelos angenommen.

Die §§ 6—9 und 14 werden in der Beratung verbunden. Sie bestimmen, daß zum Messen und Wägen im öffentlichen Verkehr nur geeichte Maße und Gewichte benutzt werden dürfen, daß Förderwagen und Fördergefäße im Bergwerksbetrieb, soweit sie zur Ermittlung des Arbeitslohnes dienen, der Neueichung bedürfen, und daß Wein, Obstwein und Bier bei faßweisem Verkauf nur in geeichten Fässern verkauft werden dürfen. Eine Ausnahme findet nur bei ausländischen Originalgebinden statt. § 14 zählt die Maße auf, die zur Eichung zugelassen sind.

Die Abgg. Albrecht u. Gen. (Soz.) beantragen, daß auch im nichtöffentlichen Verkehr benutzte Maße geeicht werden müssen und daß die Fördergewichte und Förderwagen im Bergwerksbetrieb der Nacheichung bedürfen.

Die Abgg. Dr. Delbrück u. Gen. (Freis. Vg.) beantragen Nichtzulassung der ¼- und ⅛-Kilogramm-Gewichte.

Abg. v. Kaphengst (kons.) beantragt, auch die zum Bierverkauf dienenden Flaschen, Glasballons, Krüge und Siphons zu eichen.

Abg. Sachse (Soz.): Unser Antrag, daß auch die im nichtöffentlichen Verkehr gebrauchten Gewichte geeicht werden sollen, stellt die frühere Regierungsvorlage wieder her und ist angesichts der sogenannten Hausschlachtungen usw. notwendig. Unsern Antrag auf Nacheichung von Förderwagen und Fördergefäßen im Bergwerksbetrieb haben wir im Hinblick auf die vielfachen Betrügereien gestellt, die in Bergwerken zuungunsten der Arbeiter vorgenommen worden sind. Oft verändert sich der Rauminhalt der Gefäße beim Verbiegen usw., und die Arbeiter verlieren dann an Arbeitslohn. Vor 25 Jahren ist es daher im Ruhrgebiet sogar zu einem Krawall gekommen. In Oberschlesien sind sogar auf einer fiskalischen Grube falsche Eichungen festgestellt worden. (Hört, hört!) Daher ist eine Nacheichung dringend notwendig. Den Antrag Delbrück bitten wir abzulehnen, da die ¼-Pfund-Gewichte im Kleinhandel kaum entbehrlich sind. (Zust. b. d. Soz.)

Abg. Doormann (Freis. Vp.), Geheimrat Meißner, Abg. Frhr. v. Gamp (Rp.), Abg. Reuner (natl.) und Direktor des Reichsamts des Innern v. Jonquieres bekämpfen die sozialdemokratischen Abänderungsanträge.

Abg. Naab (Wirtsch. Vg.) tut dasselbe und beantragt außerdem, überall statt „Wagen" zu sagen „Waagen".

Abg. Gothein (Freis. Vg.) bezeichnet den Antrag Albrecht als unpraktisch, beantragt dagegen seinerseits, um den berechtigten Beschwerden der Bergarbeiter abzuhelfen, Wiederholung der Eichung nach jeder Reparatur, welche eine wesentliche Veränderung des Rauminhalts zur Folge haben könnte.

Abg. Sachse (Soz.): Der Antrag Gothein bedeutet keine Verbesserung gegenüber dem Gesetzentwurf. Wollen Sie den Bergarbeitern wirklich helfen, so müssen Sie unsern Antrag annehmen. Die Wahrheit unsrer Angaben haben auch die Regierungsvertreter nicht bestreiten können, und ich muß daher den Vorwurf aufrechterhalten, daß die Bergbehörde Schweinereien geduldet hat. (Zustimmung b. d. Soz.) Das Beweismaterial hierfür lege ich auf den Tisch des Hauses nieder. Unser Antrag verfolgt keine agitatorischen Zwecke, sondern sucht schwere Mängel abzustellen. (Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Damit schließt die Diskussion. Die genannten Paragraphen werden unter Ablehnung aller Abänderungsanträge in der Kommissionsfassung angenommen.

Die §§ 18 und 23 werden in der Beratung verbunden.

§ 18 bestimmt, daß die Eichämter staatliche Behörden sind, daß aber bestehende Gemeinde-Eichungsämter widerruflich weiter gestattet werden können.

Die Abgg. Albrecht u. Gen. (Soz.) beantragen, die Kommunalämter gleichberechtigt neben den staatlichen weiter bestehen zu lassen.

§ 23 bestimmt, daß die Neuorganisation der Eichbehörden erst am 1. Januar 1912 in Kraft treten soll.

Ein Antrag Albrecht schlägt vor, statt 1912 1910 zu setzen.

Abg. Detto (natl.) beantragt, daß den Gemeinden die Eichämter nur unter angemessener Entschädigung und mit wenigstens fünfjähriger Entschädigung entzogen werden sollten.

Abg. Stolle (Soz.): Die kommunalen Eichämter haben sich durchaus bewährt. Ich bitte deshalb, im Interesse der Gemeinden und der Industrie unsern Antrag anzunehmen. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg und Abgeordneter v. Gamp (Rp.) bekämpfen die Anträge Albrecht und Detto.

Der letztere Antrag wird darauf zurückgezogen.

Sächsischer Bundesratsbevollmächtigter Fischer behauptet, die sächsische Regierung sei den Gemeinden auf dem Gebiete des Eichungswesens immer mit Wohlwollen entgegenkommen.

Abg. Stolle (Soz.) beleuchtet die eigenkümliche Art dieses Wohlwollens an verschiedenen Beispielen.

Die §§ 15—18 werden unter Ablehnung des sozialdemokratischen Antrags angenommen, ebenso der Rest des Entwurfs.

Es folgt die zweite Lesung der

Teurungszulagen

mit der Kommissionsresolution, welche im Laufe des Rechnungsjahres Aufbesserungen für die Handwerker, Arbeiter und Hilfsarbeiter im Reichsdienst fordert.

Abg. Erzberger (Ztr.) rügt mit scharfen Worten die Gewohnheit des Bundesrats, den Reichstag vor ein Entweder—Oder zu stellen und jeden Abänderungsantrag für unannehmbar zu erklären.

Reichsschatzsekretär Sydow ruft durch die Erklärung, das Vorgehen der Regierung zeuge vielmehr von Rücksichtnahme auf den Reichstag, schallende Heiterkeit im Zentrum und bei den Sozialdemokraten hervor.

Abg. Beck (Heidelberg, natl.) tadelt zwar ebenfalls das Vorgehen der Regierung, erklärt aber, durch die sachlichen Einwendungen der Regierung von der Unmöglichkeit, jetzt Verbesserungen vorzunehmen, überzeugt zu sein. (Lachen im Zentrum und bei den Sozialdemokraten.)

Die Abgg. Frhr. v. Richthofen (kons.) und Eickhoff (Freis. Vp.) sprechen sich im Sinne des Vorredners aus.

Abg. Becker (Köln, Ztr.) bedauert, daß die Arbeiter und Handwerker in den Reichsbetrieben keine Zulage bekommen.

Reichsschatzsekretär Sydow: Die Löhne der Handwerker und Arbeiter sind zwar erhöht, wir werden sie aber nach Bedürfnis weiter erhöhen.

Nach weiteren Bemerkungen der Abgg. Will (Ztr.), Bruhn (Antis.) und v. Gamp (Rp.) wird die Vorlage nebst der Resolution unverändert angenommen, worauf sich das Haus auf Dienstag 11 Uhr vertagt.

Der Tagesordnung, die u. a. die Dampfersubvention, die Kolonialbahn, die Ostmarkenzulage und die Haftung des Tierhalters enthält, wird auf Antrag Hoch (Soz.) auch noch das Gesetz über § 63 des Handelsgesetzbuchs zugefügt.

Schluß 7 Uhr. —

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Die Sembritzkys.

Roman von **Hans von Kahlenberg.**

(5. Fortsetzung.)

Olcken gefiel Su sehr. Man merkte an allem, daß er aus wohlhabendem Hause stammte, selbst an einer gewissen Protzigkeit, outrierter Feintuerei, die ihr, die an beständige Dürftigkeit gewöhnt war, imponierte. So erzählte er einmal, daß ihm in einer Gesellschaft übel geworden wäre, weil neben ihm eine Dame gesessen, die ihre Handschuhe in Benzin gewaschen hätte. Oder er stellte die These auf, Bekannte, die man auf der Pferdebahn träfe, könnte man nicht grüßen, weil Pferdebahn zu inkognito wäre. Lotte hätte dergleichen empört. Su fand es vornehm. Su hatte eben leider keinen besonders guten Geschmaa. Dann zog er sich sehr gut an, war viel gereist und hatte gewisse Lebemannsallüren, eine dreist-sentimentale Art, mit Frauen umzugehen und ihnen Schmeicheleien zu sagen, die mit einer wirklich schönen, tremulierenden Tenorstimme vorgebracht, immer besonders innig und bedeutsam klangen.

Uebrigens war er diesmal unstreitig verliebt. Schwaikendorf, sein Mentor, lebte sogar immer in einer Art Angst vor einer „Dummheit", die sein Freund begehen könnte. Er war sehr gegen dergleichen Dummheiten, der richtige eingefleischte, abgefeimte Junggeselle, Zyniker durch und durch, steinreich, Weltreisender von Profession, Titulardoktor dreier Fakultäten. Er lebte mit seiner Köchin, weil sie gut kochte. Deswegen wurde er auch immer dicker.

Dabei war er wirklich ein gescheiter Mensch, zehnmal gescheiter als Olcken, den er im Grunde verachtete, mit seinen Lovelace-airs. „Bei der ersten besten Geheimratstochter fällt der rein, mit seinen Verführungskünsten."

Noch mehr verachtete er allerdings Su. „Was könnte das Mädchen aus sich machen, wenn sie wüßte, was sie wert wäre!" Er machte sich ein besonderes Vergnügen daraus, Su alle ihre Reize in Ziffern vorzurechnen, poussierte sie zur Bühne, bot ihr an, sie ausbilden zu lassen. Vielleicht war er selbst etwas verliebt dabei.

Vorläufig mußte er die Dinge gehen lassen, wie sie gingen: Faust und Gretchen vorneweg, und er selbst mit Fräulein Kortz als Mephisto und Marthe hintendrein. Die Lampe folgte in einiger Entfernung. Der Kleine war noch nicht so ganz taktfest auf dem Rade und hatte bei seiner Kurzsichtigkeit und Verliebtheit immerfort Malheur.

Die andern hatten schon zum drittenmal angehalten, um ihn herankommen zu lassen. Mit seiner Brille und den dünnen, eifrig strampelnden Beinchen machte er eine entschieden komische Figur. Die Kortz lachte. Schwaikendorf blieb höchst ernsthaft.

„Wenn die Kleine vernünftig wäre, nähme sie den Lohrmann."

„Ach um Gottes willen!" Grete schrie beinahe.

„Was wollen Sie? Ein solider Mensch, ganz selbständig, hat Geld. Was die Kleine braucht, ist Geld." Er und Grete unterhielten sich oft über Geld. Sie hatte ihr Vermögen selbständig und verwaltete es allein. In der Beziehung verstanden sie sich ungemein.

„Aber ein Kaufmann hat doch gar keine Stellung."

„Mit Geld und einer hübschen Frau macht man alles in der Welt."

„Ich glaube nur, man hat ganz andre Absichten auf Fräulein von Sembritzky."

„Pah, der! der muß Karriere machen, eine Frau von Konnexionen, Gräfin oder feuerfeste Baronesse zum mindesten! So'n polackischer Fürstennimbus in der Entfernung, was ist denn das? Es wäre eine grenzenlose Dummheit. Und soviel an mir liegt, soll er sie nicht machen."

„Sie sind ein Ekel, Schwaikendorf!"

Die beiden kabbelten sich beständig. Grete, wie alle Frauen, auch die unromantischsten, war für das Romantische, das Herz und die Hütte, noch ohne Strohdach, wenn möglich. Schwaikendorf gab sein Aetzkali darauf. Ueber Grete selbst machte er sich keinerlei Illusionen: „Sie hat mal irgendwo ein Kind gehabt, Vater höchstens Steuerinspektor. Aber sie hat Geld, und Berlin ist groß."

In Hundekehle machte man Halt, um zu frühstücken. Su war zärtlich erregt. Er hatte ihr von zu Hause erzählt, seinen Geschwistern, seiner Erziehung, ganz ernsthaft und intim. Sie hielt das für ein gutes Zeichen.

Natürlich wollte Schwaikendorf Sekt trinken. Sie tranken alle, auch Su. Su konnte nicht besonders viel vertragen, ein Glas genügte schon vollkommen, um sie ein bißchen duselig zu machen. Sie trank drei Gläser, weil Schwaikendorf immer wieder einschenkte. Bei solchen Gelegenheiten zahlten die Herren.

Die Kosten der Unterhaltung trugen Schwaikendorf und Grete. Schwaikendorf wollte Grete beibringen, Bierjungen zu trinken. Sie rauchten Zigaretten und ließen sich vom Kellner Kognaks bringen. Dazu machten sie Witze über die Verliebten und stießen auf den General Knusemong an. Lohrmann litt. Als Sus Cape fiel, bückte er sich und hob es auf. Olcken war sehr verstimmt. Er fand dergleichen sehr ordinär. Su fühlte für ihn. In solchen Momenten kam ihr Grete doch sehr kommun vor. Manchmal genierte sie sich ihrer Freundinnen.

Endlich brach man auf. Olcken trieb, beinahe unhöflich. Schwaikendorfs Witze hatten ihn geärgert. Er fuhr eine tödliche Pace, um mit den andern auseinanderzukommen.

Die Lampe machte einen schwachen Versuch, sich anzuschlängeln, wurde aber von dem Assessor mit einem insolenten: „Sie fahren wohl noch erste Anfangsgründe, Herr Lohrmann?" abgewimmelt. Olckens Art, „Herrrr" zu sagen in solchen Fällen, imponierte Su immer sehr. Dann war er „Re'ment, Großfürst Michael Michailowitsch von Rußland K. K. H."

Su, hochatmend und erhitzt, hielt sich tapfer an seiner Seite. Sie sprachen fast gar nichts. Aber sie fühlte, daß er sie begehrte, sein Blut in ihm kochte, an der rauhen Art selbst, mit der er sie behandelte, ihr die Anweisungen in bezug auf ihr Rad gab. Einmal fuhr ein Handwagen sie beinahe an. Einmal fuhr ein Handwagen sie beinahe an. Das brachte ihn nahezu außer sich. „Donnerwetter, Kerl! Haben Sie denn keine Augen mehr im Kopfe?" schrie er den Burschen an. Er hätte ihn massakrieren können, sprach von Polizei und Exempel statuieren. Sie blieb während dieser ganzen Episode sehr still und unterwürfig. Sie wartete auf ihn.

Sie stiegen vor ihrem Hause ab. Die andern waren überhaupt nicht mehr sichtbar.

(Fortsetzung folgt.)

Provinz und Umgegend.

Barleben, 5. Mai. (Sozialdemokratischer Verein.) Am Sonntag fand im Gewerkschaftshaus eine Versammlung des Vereins statt, in der Genosse Ludwig (Olvenstedt) eingehend die Landtagswahl besprach. Die Aufstellung der Wahlmänner wurde zurückgestellt, da die Einteilung der Wahlbezirke noch nicht genügend bekannt ist. —

— (Das Submissionswesen) zeitigt sonderbare Blüten, das sieht man bei dem Bahnbau bei Rothensee, den die Firma Ziese (Berlin) ausführt. Die Firma reduziert die Löhne so, daß die Lage der Arbeiter eine unerträgliche ist. Die Maschinenführer, die im vorigen Jahr 40 Mark wöchentlich erhalten haben, bekommen 30 Mark, die Heizer, die 30 Mark erhalten haben, bekommen 22 bis 24 Mark, von morgens ½5 Uhr bis abends ½10 Uhr, und dann noch Sonntags. Die Arbeiter, die 35 Pfg. pro Stunde erhalten haben, bekommen 30 Pfg. Die Schlosser und Schmiede, die 45 Pfg. erhielten, bekommen 40 und 38 Pfg. Unglücksfälle sind in reichlicher Zahl vorgekommen. Zwei Mann sind tot, zwei sind so verunglückt, daß ihnen je ein Bein amputiert werden mußte, ganz abgesehen von den kleinen Unglücksfällen. Am Donnerstag haben nun sämtliche Arbeiter die Arbeit niedergelegt. Zuzug hierher ist fernzuhalten. —

Barby, 5. Mai. (Eine recht lange Arbeitszeit) haben die Arbeiter bei den Vorbereitungsarbeiten zur Verstärkung der Eisenbahnbrücke. Von 6 Uhr früh bis abends 8 Uhr wird gearbeitet. Bei einem Stundenlohn von 30 Pfennig, der in Anbetracht des großen Arbeiterangebots von den Unternehmern gezahlt wird, ist das kein Wunder. Es wäre an der Zeit, daß die Stundenlöhne erhöht und die Arbeitszeit herabgesetzt wird. Daran haben die Arbeiter ein Interesse und zum Schlusse die Firma auch. —

Burg, 5. Mai. (Steuerzettel und Landtagswahl.) Das einzige Recht des preußischen Staatsbürgers ist das Steuerzahlen. Das merken die Arbeiter Burgs jetzt so recht an den Veranlagungszetteln. Wohl die allerwenigsten werden ohne weiteres feststellen können, daß sie „richtig" eingeschätzt seien. Sie werden sofort mit sich einig sein, daß unter allen Umständen reklamiert werden muß. Es harmoniert aber auch gar zu schön miteinander: Durch die Krise herabgesetzter Arbeitsverdienst, oder auch ganz und gar arbeitslos und daneben eine Steuereinschätzung, bei der es nach dem neuen Steuergesetz möglich war, auch den kleinsten Nebenverdienst mitanzusetzen. Alles, was der Arbeiter vom 1. Oktober 1906 bis zum 30. September 1907 verdient hat, muß versteuert werden. Ganz gleich ob er zur Zeit besserer Konjunktur dem Unternehmer einen Gefallen getan hat, wenn er bis in die sinkende Nacht Ueberstunden gemacht, wenn er sich seinen einzigen Feiertag, den Sonntag nehmen ließ, um den Profit seines Unternehmers zu vermehren und auch wenn die Frau mitverdienen mußte. Alles ist Einkommen; alles muß versteuert werden. Man kann daher im voraus sagen, daß nur ein Bruchteil der Reklamationen den gewünschten Erfolg hat. Es wird sich in den Fällen — und das sind die meisten —, bei denen es sich nicht immer um Hunderte von Mark handelt, um den Reklamanten eine Stufe herabzusetzen, immer und leicht aus den nach dem Gesetz bestimmten „Nebenverdiensten" der Differenzbetrag herbeiholen lassen, und mit der erfolgreichen Reklamation war es nichts. Wer reklamieren will, der geht am besten persönlich, versieht sich mit den nötigen Legitimationen, wie Lohnauszug, Quittungen über Versicherungsbeiträge usw., und läßt sich zu Protokoll vernehmen. Alles, was man von den berufsmäßigen Reklamationsverfertigern im voraus zugesichert erhält, erweist sich meistens nachher als unerreichbar. Allerdings wird es ohne Arbeitsversäumnis nicht abgehen, da auch diejenigen, die schriftlich reklamieren, fast immer noch geladen werden. Im übrigen scheint uns, als kämen die neuen Steuerzettel durchaus nicht ungelegen. Am 3. Juni findet die Wahl der Wahlmänner und am 16. Juni die der Abgeordneten zum preußischen „Einkommensteuerparlament" statt. Am 3. Juni gilt es energisch Protest zu erheben gegen alles, was uns vom preußischen Junkerparlament bisher beschert worden ist. Hierzu gehört auch das neue Einkommensteuergesetz. Niemand sollte sich durch die öffentliche Stimmabgabe abhalten lassen, von seinem Wahlrecht Gebrauch zu machen. Für den Arbeiter ist die öffentliche Stimmabgabe aus einem Abschreckmittel zu einem Antreibemittel geworden. Nach den jetzt bestehenden Zuständen muß es dem Arbeiter gewissermaßen eine Genugtuung sein, wenn er öffentlich gegen sie protestieren kann. Von der Behörde ist bis jetzt noch nicht bekanntgegeben, ob wir Termins- oder Fristwahl erhalten. Es ist deswegen doppelte Pflicht eines jeden, zur Landtagswahl zu rüsten, damit wir bei jeder, ganz gleich bei welcher der beiden genannten Wahlarten vorbereitet sind. Jedenfalls unvorbereitet soll man uns auf keinen Fall, und bei diesem Wahlkampf erst recht nicht, finden.

Felgeleben, 5. Mai. (Eine Gemeindevertreter-Sitzung) findet am 7. Mai abends 8 Uhr bei Fritsche statt. Auf der Tagesordnung stehen: Abnahme der Gemeindeabrechnung und Verschiedenes. Die Sitzung ist öffentlich. —

— (Die Wählerlisten) liegen am 5., 6. und 7. Mai beim Ortsvorsteher in den Dienststunden aus. —

Frohse (Elbe), 5. Mai. (Die Wählerlisten) liegen am 5., 6. und 7. Mai aus und können eingesehen werden. Da die Landtagswahlen von großer Bedeutung für alle Arbeiter sind, so muß jeder so schnell wie möglich die Wählerliste kontrollieren. Die Listen liegen aus im Restaurant K. Heinemann; im Ratskeller, F. Franz; Zur grünen Tanne, H. Werner; im Konsumvereinslager, E. Finke. —

Gardelegen, 5. Mai. (Eintagsstreik.) Die Konjunktur im Baugewerbe ist auch hier gegenüber den verflossenen Jahren etwas zurückgegangen. Der Mauermeister Höpke wollte nun seine Zeit nützen und kündigte den bei ihm beschäftigten Maurern am 2. Mai eine Lohnreduktion von 2 Pfg. pro Stunde an. Einmütig stellten am Montag früh die Maurer die Arbeit ein, was zur Folge hatte, daß ihnen die Zusicherung auf Weiterzahlung des alten Lohnes gegeben werden mußte. Am Dienstag früh wurde dann die Arbeit wieder aufgenommen. —

Halberstadt, 5. Mai. (Das Gewerkschaftskartell) hält am Donnerstag seine monatliche Sitzung ab, in welcher das neue Reichsvereinsgesetz zur Beratung steht. Pflicht der Delegierten ist es, zu dieser Sitzung vollzählig zu erscheinen. —

— (Verstorben) ist nach jahrelangem Leiden am Sonntag morgen unser Parteigenosse, der Zigarrenarbeiter Hermann Brogsch an der Proletarierkrankheit. Wenn auch der Verstorbene nicht zu denen gehörte, die durch Wort und Schrift wirkten, so hat er doch manchem Arbeiter den Weg gewiesen, den er im Kampfe zu gehen hat. Leider hat ihn die heimtückische, lang andauernde Krankheit viel zu früh hinweggerafft. Die Parteigenossen werden ersucht, sich an der Beerdigung am Mittwoch nachmittag 5 Uhr recht zahlreich zu beteiligen. —

Kreis Wanzleben, 5. Mai. (Flugblattverbreitung.) Parteigenossen! Am Sonntag, 10. Mai, soll der Landtagswahlkampf durch Verbreitung eines allgemein gehaltenen Flugblattes im ganzen Kreise eröffnet werden. Die Parteigenossen, denen daran gelegen ist, die Interessen der Partei zu fördern, seien hiermit darauf aufmerksam gemacht, daß sie sich am Sonntag früh in den einzelnen Orten in den Parteilokalen einzufinden haben, um das Material in Empfang zu nehmen. —

Oschersleben, 5. Mai. (Die Urwählerlisten) zur Landtagswahl liegen noch am 6. Mai auf dem Rathause, Zimmer 5, während der Dienststunden öffentlich aus. Wir ersuchen alle Parteigenossen und Gewerkschaftsmitglieder, sofort Einsicht in die Liste zu nehmen. Wahlberechtigt ist, wer bis zum 3. Juni das 24. Lebensjahr vollendet, seit 3. Dezember 1907 hier wohnt und Preuße ist. Wer dazu keine Zeit hat, möge folgende Genossen damit beauftragen: Emil Müller, Hornhäuser Straße (Konsumverein); Hermann Krebs, Magdeburger Straße (Barbier- und Kurzwarengeschäft). —

— (Die „Bode-Zeitung") macht sich wieder unnütze Sorgen über den Verlauf der Maifeier. Mit einer gewissen innerlichen Freude berichtet sie ihren „eifrigen Lesern", daß die Zahl der Feiernden erheblich gegen die letzten Jahre zurückgegangen sei und daß die Maifeier aller Voraussicht nach bald gänzlich einschlafen würde. Wir möchten die „Bode-Zeitung" bitten, hierüber nicht allzu besorgt zu sein, und sich nicht mit Zukunftsplänen zu sehr zu beschäftigen. Wir sind mit dem Verlauf der Maifeier vollauf zufrieden, auch hier in Oschersleben können wir mit Stolz auf unsre Feier zurückblicken. Das Versäumte werden wir aber noch in den nächsten Jahren nachholen, weil wir uns dann endlich im Besitz eines Saales befinden. Daß die Beteiligung an der Arbeitsruhe eine weit größere gewesen wäre, wenn die Unternehmer nicht mit Aussperrungen vorgehen würden, kann ja die liebe gute Bodetante nicht begreifen oder sie stellt sich so, als wisse sie davon nichts. Leider werden solche Zeitungen noch immer von einem großen Teil der Arbeiterschaft gelesen. —

Schönebeck, 5. Mai. (Die Beteiligung an der Maifeier) war in diesem Jahre, trotz der ungünstigen Geschäftslage, ebenso stark wie im Vorjahr. In der Frühversammlung referierte Genosse Hähnsen (Magdeburg) über „Die Bedeutung des 1. Mai". Danach fand ein Spaziergang nach „Neu-Schönebeck" statt, woran sich über 150 Personen beteiligten. Abends fand im „Stadtpark" ein Ball statt, wobei Genosse Bremer (Schönebeck) die Festrede hielt. Es beteiligten sich über 1500 Personen daran. Auch der Arbeiter-Gesangverein verschönerte die Feier durch Vortragen einiger Lieder. —

— (Mord- und Selbstmordversuch.) Am Montag nachmittag zwischen 2 und 3 Uhr schoß ein junger Mensch mit einem Revolver in einem Hause der Querstraße auf ein junges Mädchen und verwundete sie. Das junge Mädchen flüchtete auf die Straße in ein andres Haus, von wo aus sie von der Sanitätskolonne nach dem Krankenhaus geschafft wurde. Nach der Tat richtete der junge Mann die Waffe auf sich selbst und brachte sich drei Schüsse bei; auch ihn schaffte man in das Krankenhaus. Das junge Mädchen weilt seit kurzer Zeit hier bei einer Verwandten. Im Laufe des Tages wurde beobachtet, wie ein junger Mann mit einem jungen Mädchen in Streit geraten war. Am Nachmittag betrat er das Haus in einem Augenblick, als das Mädchen die Treppe herabkam, und schoß auf sie. Das Motiv ist wahrscheinlich verschmähte Liebe. Die jungen Leute stammen aus Berlin. —

Staßfurt, 5. Mai. (Von Herrn Gräßner,) dem Generaldirektor des Kalisyndikats, meldeten wir in Nummer 100 der „Volksstimme", daß er für seinen Posten nicht wieder kandidieren werde. Heute sind wir in der Lage mitzuteilen, daß er sogar vermutlich vorzeitig aus seinem Amt entfernt werden wird. Seine langjährige ersprießliche Tätigkeit würde damit allerdings einen sehr disharmonischen Schluß finden; es scheint aber in der Tat so, als ob seine Gegner stärker sind als er und die Zeit nicht erwarten können, wo sie einen Mann mit der Leitung des Syndikats betrauen, der ganz und gar nach ihrer Pfeife tanzt. Ob das zum Vorteil des Syndikats ausschlagen wird, ist denn doch fraglich. Auch der neuen Leitung dürfte es übrigens schwer werden, den Absatz so zu steigern, daß alle Werke zufrieden sind. Das aber ist der eigentliche Stein, über den Herr Gräßner stolpert. Mag der gegen Herrn Gräßner agierende Konzern nach seiner Entfernung auch eine höhere Beteiligungsziffer erreichen, es kann dies nur auf Kosten andrer Werke geschehen und der Konflikt ist wieder da. Der Absatz aber ebenso zu steigern wie die Produktionsfähigkeit dürfte eine Unmöglichkeit sein. Wir werden Herrn Gräßner ungern scheiden sehen; wir haben uns in den Wahlkämpfen schon so sehr an seine Mitwirkung gewöhnt. Auch der Magistrat würde durch seinen Fortzug ein hervorragendes Mitglied verlieren. —

— (Die elektrischen Wagen,) die vom 1. Mai ab zwischen Güsten und Staßfurt, Aschersleben sowie Bernburg auf der Staatseisenbahn verkehren sollten und eine ganz erhebliche Verkehrserleichterung herbeigeführt haben würden, sind noch nicht eingestellt. Möglicherweise wird dieser Fortschritt noch recht lange auf sich warten lassen. —

— (In Fabrik 4) auf „Neustaßfurt" dauert der Streik noch unverändert fort. Nach wie vor werden die Arbeiter allerorts gebeten, den Zuzug fernzuhalten, bis die Differenzen beigelegt sind. —

Wernigerode, 5. Mai. (Gewerbegerichtswahlen.) Die am 1. Mai vorgenommenen Wahlen der Beisitzer zu dem neu zu errichtenden Gewerbegericht für Wernigerode und Nöschenrode brachten, wie vorauszusehen war, die aufgestellte Liste des Gewerkschaftskartells zum Siege. Die Beteiligung an der Wahl war auf seiten der Arbeiter eine lebhafte. Viele konnten bedauerlicherweise wegen Fehlens in den Listen das Wahlrecht nicht ausüben. Durch die erstmalige Aufstellung der Listen der Gewerbegerichtswähler konnte wegen der kurzen Zeit, die zur Verfügung stand, nicht bewerkstelligt werden, daß sie lückenlos wurde. Von dem Arbeitgebern hatten sich nur 32 in die Listen eintragen lassen und von dieser ohnehin schon kleinen Zahl übten nur 17 ihr Wahlrecht aus. Das lebhafte Intresse, das man in den Kreisen der Arbeiter in den letzten Tagen den Gewerbegerichtswahlen entgegenbrachte und die gute Beteiligung an den Wahlen selber sind der beste Beweis dafür, daß es im vorigen Jahre vollständig den Bedürfnissen entsprach, als man im Gewerkschaftskartell mit einer lebhaften Propaganda für die Errichtung dieser Institution anfing. Gewählt wurden als Beisitzer der Arbeitnehmer die Steinarbeiter Bauermeister, Willgeroth und Mayjak, der Zigarrenarbeiter Husung, der Zimmermann Oberbeck und der Tischler Oberbeck, der Maurer Schrader und der Schmied Albert Schmidt mit je 322 Stimmen. Als Ersatzmänner wurden der Zigarrenarbeiter Persicke und der Maurer Kaiser gewählt. Die Arbeitgeberbeisitzer sind folgende: Photograph Stadelmann, Architekt Erbe, Schornsteinfegermeister Kühne, Bauunternehmer Hilliger, Maler Köhler, Schneidermeister Finke, Barbier Salier und Tischlermeister Oehlschläger. Hilfsbeisitzer wurden Messerschmied Heidenreich und Zimmermeister Leimhuth. —

Himmelserscheinungen im Monat Mai.

Von Georg Käßner in Bremen.

(Nachdruck verboten.)

Für die Entwicklung der organischen Welt auf der Erde fordern die Geologie und die Paläontologie gewisse Zeiträume, während welcher auf der Erdoberfläche ungefähr dieselbe Temperatur bestanden haben muß wie jetzt. Nun empfängt aber die Erde ihr gesamte Wärme, die für die Entwicklung des Lebens auf ihr in Betracht kommt, von der Sonne, so daß die Forderung des Gleichbleibens der Temperatur hier gleichbedeutend ist mit derjenigen, daß die Sonne uns während dieser Zeiträume immer die gleiche Wärmemenge zugestrahlt haben muß. Selbst für einen so riesigen Körper wie die Sonne ist das aber eine Forderung, die er nicht erfüllen kann, wenn seine Energie nicht wieder ersetzt wird. Man hat sich daher vielfach darüber den Kopf zerbrochen, wie beide Umstände miteinander zu vereinbaren sind. Nun hat der berühmte Physiker Helmholtz nachgewiesen, daß die Sonnenwärme sich dadurch ergänzen kann, daß sich der Sonnenkörper zusammenzieht, das heißt, daß die Sonnenmaterie nach dem Mittelpunkt zu fällt. Nach seinem berühmten Gesetz von der Erhaltung der Energie kann nämlich beim Fall von Körpern Wärme entstehen, was auch z. B. daraus folgt, daß das Wasser des Niagara nach dem Aufschlagen auf dem Grunde des Falles ungefähr ¼ Grad wärmer ist als noch während des Absturzes. Aus gleicher Quelle kann nach Helmholtz die ausgestrahlte Wärme der Sonne stammen und sich auch wieder ergänzen. Dabei braucht der Sonnenkörper gar nicht kälter zu werden; er kann unter Umständen dabei sogar wärmer werden. Seine Rechnung zeigt, daß die durch die Zusammenziehung des Sonnenballs gewonnene Energie, die im wesentlichen in Form von Wärme frei wird, ausreicht, um die Wärmestrahlung der Sonne für 20 Millionen Jahre zu decken, wenn man annimmt, daß die gesamte gewonnene Energie zur Ausstrahlung verwandt wird. Nun sind aber durch ein Buch von Dr. R. Emden in München über „Gaskugeln" neue Untersuchungen bekanntgeworden, nach denen auf Grund der Lehren der mechanischen Wärmetheorie sich ergibt, daß ein gewisser Teil der durch die Zusammenziehung gewonnenen Energie in der Sonne aufgespeichert wird. Dieser Teil ist in seiner Größe nach verschieden, je nach dem chemischen Bau des Sonnenballs. Sehr wahrscheinliche Annahmen ergeben nach dieser Theorie, daß die Sonne in demselben Maße wie jetzt nicht so lange Wärme gespendet haben kann, wie nach Helmholtz' Rechnung als wahrscheinlich galt, sondern daß diese Zeit 7 bis 8 Millionen Jahre heruntergeht. Das genügt aber für die Geologie und Paläontologie nicht, so daß Emden daraus den Schluß zieht, daß die Sonnenwärme, wie sie uns durch die Wärmestrahlung in Erscheinung tritt, andern Quellen entstammen muß. Die Helmholtzsche Anschauung wird dadurch natürlich noch nicht so ohne weiteres erschüttert, aber sie fordert Ergänzungen, die ihr die Forschung wird leisten müssen.

Das späte Emporsteigen der Sonne zur Sommersonnenwende macht sich gegenwärtig hauptsächlich durch den frühen Auf- und den sich verspätenden Untergang der Sonne bemerkbar. Um 3 Uhr morgens beginnt bereits die Dämmerung, und am Abend ist 9 Uhr schon lange vorüber, wenn die Nacht ihre Schatten auf die Erde senkt. Vom 15. Mai ab ungefähr sinkt bei uns die Sonne auch bei ihrem untersten Stande in der Nacht nicht mehr unter den Dämmerungskreis hinab. Der Schein der Sonne dämmert dann die ganze Nacht hindurch zu uns herüber. Es beginnt die Zeit der hellen Nächte, bei denen die Abenddämmerung unmittelbar in die Morgendämmerung übergeht und den Glanz der schwächeren Sterne namentlich am südlichen Horizont gänzlich überstrahlt.

In diesem Monat wird auch mal wieder der Merkur, der flüchtigste unter den Brüdern im Planetensystem, sichtbar, und zwar in der zweiten Hälfte des Monats am Abend, zuletzt ½ Stunde lang. Die Sichtbarkeitsdauer der Venus nimmt wieder ab und beträgt zuletzt nur noch 2½ Stunden; am Ende des Monats strahlt der Planet in seinem größten Glanze und funkelt wie ein Stück Sonne, das nicht mit unter dem Horizont gesunken ist. Die Dauer der Sichtbarkeit des Mars sinkt bis unter ½ Stunde am Ende des Monats. Jupiter, der den ganzen Winter über den Himmel beherrschte, geht am Ende des Monats schon um Mitternacht herum unter und ist dann nur noch 2¼ Stunden am nordwestlichen Abendhimmel zu sehen. Saturn wird gegen Ende des Monats auf kurze Zeit des Morgens im Osten sichtbar.

In diesem Jahre ist die Wiederkehr des Enckeschen Kometen, dem wir schon eine längere Betrachtung widmeten, fällig. Wir hatten auch gemeldet, daß er bereits von Prof. Wolf in Heidelberg wieder beobachtet worden sei. Bei den Vergleichungen dieser Beobachtungen mit den Bahnberechnungen des Herrn Kamensky und Fräulein Korolikow in Pulkowa stellte sich nun eine höchst merkwürdige Unstimmigkeit heraus. Eine Nachprüfung der Rechnungen ließ keinen Rechenfehler erkennen, so daß Professor Backlund, der Direktor der Pulkowaer Sternwarte, dem wir eine gründliche Bearbeitung der Bewegung dieses Kometen während des 19. Jahrhunderts verdanken, nunmehr erklärt, daß eine Revision der diesjährigen Vorausberechnungen unter Berücksichtigung der von dem großen Planeten Jupiter auf ihn ausgeübten Störungen in seiner Bahn nötig war. Diese Revision setzte den Zeitpunkt, zu welchem der Komet der Sonne am nächsten kommen muß, zwar einen halben Tag später an, so daß der Ort des Kometen für den Zeitpunkt seiner größten Erdnähe auch stark verschoben wird, daß aber die Abweichung der früheren Rechnungen von den Wolfschen Beobachtungen bestehen bleibt. Er schließt sogar, daß das im Januar von Wolf beobachtete Objekt nicht der Enckesche Komet gewesen ist. Er glaubt vielmehr, daß der Enckesche Komet sich geteilt habe — wie man das schon an andern Kometen beobachtet hat — und daß Professor Wolf ein in eine stark veränderte Bahn getriebenes Stück des Kometen verfolgt habe.

Andrerseits hatte Herr R. Ebell in Kiel aus drei Heidelberger Aufnahmen eine Bahn des ersten 1908 beobachteten Kometen berechnet, die nur hinsichtlich der Lage der Bahnebene einige Aehnlichkeit mit der Bahn des Enckeschen Kometen besitzt, aber eine über zehnmal so große Entfernung von der Sonne in seiner größten Sonnennähe aufweist. Die Backlundsche Mitteilung gestattet auf keinen Fall anzunehmen, daß beide Kometen dasselbe Objekt seien, solange man keine ganz abnorme Bahnstörung zugibt, die außerhalb des Bereiches der Rechnung liegt. Die Auffindung oder Nichtauffindung des Kometen am berechneten Orte in den nächsten Wochen wird die Zweifel über das Schicksal des Enckeschen Kometen heben. Noch bei jeder Wiederkehr hat der Enckesche Komet den Astronomen neue Rätsel und Arbeiten aufgegeben; er wollte in diesem Falle offenbar nicht aus der Gewohnheit kommen, um trotz seiner Kleinheit im Rufe eines interessanten Himmelsobjekts zu bleiben. —

Gerichts-Zeitung.

Schwurgericht Magdeburg.

Sitzung vom 4. Mai 1908.

Der Schwurgerichtshof wird gebildet durch den Landgerichtsdirektor Hildebrandt als Vorsitzenden, den Landgerichtsrat Dr. von Holten und den Gerichtsassessor Licht als Beisitzer. Die Anklagebehörde vertritt der Staatsanwalt Metsch. Die Verteidigung führt für beide Angeklagte der Rechtsanwalt Bernard.

Angeklagt wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung mit Todeserfolg sind die Arbeiter Franz Martiniak, geb. 1874, und August Probst, geb. 1867, beide hierselbst und wiederholt vorbestraft. Im Hause Neustädterstraße 47 befindet sich eine „Volksheim" genannte Herberge, in der die Angeklagten seit Herbst 1907 wohnten. Sie bewohnten zusammen mit den Arbeitern Wilhelm Kroll und Augustin ein zwei Treppen hoch gelegenes Zimmer. Am Morgen des 11. Februar d. J. gegen 6 Uhr weckte Martiniak die Herbergswirtin und teilte ihr mit, Kroll habe im Parterrehinterzimmer Fensterscheiben zerschlagen und sitze darin. Als die Wirtin unten Licht gemacht hatte, zeigte sich eine wilde Verwüstung; auf dem Hofe waren die Aschenbehälter und andre Gegenstände bunt durcheinander geworfen. Im Zimmer war der Ofen umgeworfen, Möbel waren zerschlagen, ebenso Fensterscheiben und mitten darin hockte Kroll wie leblos auf einer umgestürzten Nähmaschine. Kroll war ein starker Schnapstrinker und meist betrunken. Die Angeklagten hatten schon etwa 2 Stunden zuvor den Kroll aus dem gemeinschaftlichen Zimmer geworfen, weil sie ihn dabei abgefaßt hatten, wie er die Taschen seiner Zimmergenossen durchstöberte, offenbar um zu stehlen, denn das Geld des Augustin war verschwunden. Aus diesem Grunde waren die Leute schlecht auf Kroll zu sprechen und schleiften ihn, da er nicht gut gehen konnte, aus dem Hinterzimmer in das große Gastzimmer, wo sie ihn auf einen Stuhl setzten, und zwar recht unsanft, trotzdem er ganz widerstandslos war und angeblich damals schon eine Verletzung an der Stirn hatte. Martiniak, der geglaubt haben will, Kroll hätte in einem Anfall von Delirium die Verwüstungen angerichtet, versetzte dem auf dem Stuhl Lehnenden, mit den Worten: „Was hast Du da gemacht" ein paar kräftige Ohrfeigen. Infolge derselben fiel der Verletzte zur Erde, ohne daß der erstrebte Erfolg, ihn zur Besinnung zu bringen, erreicht wurde. Dabei fragten sie ihn fortgesetzt: „Wo hast Du das Geld?" Sie erhielten aber keine Antwort und nun versetzten sie ihm Fußtritte. Probst gibt das zu, Martiniak will sich nicht erinnern. Aber nicht genug damit, schlugen sie zuerst andauernd mit den Fäusten auf den Besinnungslosen los, bis Martiniak eines der schweren, abgebrochenen Tischbeine ergriff, die dort in dem Gastzimmer umherlagen, und dann Kroll damit über den Kopf schlug. Dieser Schlag hat nun wohl dem Manne den Rest gegeben, denn er machte bald darauf den Eindruck eines Toten. Ein auf dem Hofe aufgefundener Blutfleck hatte zuerst den Verdacht erweckt, Kroll sei aus der zweiten Etage auf den Hof gestürzt worden und habe sich dabei die Verletzung an der Stirn zugezogen, doch hat sich kein Beweis dafür erbringen lassen. Nach dem Gutachten des Gerichtsarztes Dr. Keferstein, der die Leichenöffnung des Kroll vorgenommen hat, wies die Leiche viele Hautabschürfungen auf, die wohl von Fußtritten herrührten. Es waren zwei Kopfverletzungen vorhanden, deren eine wohl von dem Schlage mit dem Tischbein herrührte und einen Schädelsprung zur Folge hatte. Der Schädelsprung sei als die Todesursache anzusehen. Der Sachverständige hat bei Kroll auch eine leichte Lungenentzündung vorgefunden und Spuren, die darauf hindeuteten, daß bei dem

unbeweglich und zitternd nichts mehr sehen, eine an die andre geschmiegt, trotz ihrer geringen Zärtlichkeit für einander.

Um diese Tagesstunde donnerten die Kanonen gewiß am heftigsten. Es war drei Uhr, und Delaherche, enttäuscht und außer sich, erklärte, daß er das nicht verstehe. Jetzt war es ganz zweifellos, daß die preußischen Batterien, anstatt zu verstummen, ihr Feuer noch verdoppelten. Warum, was war geschehen? Es war eine höllische Beschießung, der Erdboden zitterte und die Luft glühte. Der eherne Gürtel rings um Sedan, die achthundert Geschütze der deutschen Armeen schossen alle auf einmal und schmetterten die nahen Gefilde in unaufhörlichem Donner zusammen; und dieses konvergierende Feuer, das von all den umliegenden Höhen nach der Mitte zielte, würde die Stadt in zwei Stunden verbrannt und in Asche gelegt haben. Das schlimmste war, daß die Granaten neuerdings auf die Häuser zu fallen begannen. Das Krachen der Geschosse erscholl nun häufiger. Eines platzte in der Bovardsgasse, ein andres schlug ein Stück von einem hohen Fabrikschlot ab und Mauerschutt fiel vor dem Schuppen nieder.

Bourroche erhob den Blick und brummte:

„Wollen die denn unsern Verwundeten den Rest geben? Unerträglich, dieser Spektakel!"

Indessen hatte ein Lazarettgehilfe das Bein des Hauptmanns ergriffen, und mit einem raschen Kreisschnitt trennte der Stabsarzt die Haut unterhalb des Knies durch, fünf Zentimeter tiefer als die Stelle, wo er den Knochen durchsägen wollte. Dann, mittels desselben kleinen Messers, das er nicht wechselte, um rasch vorwärts zu kommen, löste er die Haut ab und stülpte sie ringsum auf, wie die Haut einer Orange, die man schält. Aber als er daran ging, die Muskeln durchzuschneiden, näherte sich ein Lazarettgehilfe und sagte ihm ins Ohr:

„Nummer zwei ist soeben abgefahren."

In dem furchtbaren Lärme verstand ihn der Stabsarzt nicht.

„Sprechen Sie doch lauter, Himmel, Herrgott! Mir dröhnen die Ohren von dem verdammten Schießen!"

„Nummer zwei ist soeben abgefahren."

„Wer ist das, Nummer zwei?"

„Der Arm."

„So? Gut! . . . Sie werden also Nummer drei bringen, den Kiefer."

Und mit einer außerordentlichen Geschicklichkeit schnitt er, ohne abzusetzen, mit einem einzigen Einschnitt die Muskeln bis auf den Knochen durch. Er legte das Schienbein und das Wadenbein bloß, schob zwischen dieselben an drei Stellen Bäuschchen ein, um sie zu stützen. Darauf schnitt er sie mit einem einzigen Zuge der Säge durch. Und der Fuß blieb in den Händen des Wärters, der ihn hielt.

Es floß wenig Blut, dank dem Drucke, den der Gehilfe weiter oben rings um den Schenkel ausübte.

Die Unterbindungen der drei Arterien waren rasch geschehen. Doch

der Stabsarzt schüttelte den Kopf; und als der Gehilfe seine Finger wegtat, untersuchte er die Wunde und überzeugt, daß der Patient ihn noch nicht hören könne, murmelte er:

„Fatale Geschichte, die kleinen Arterien geben kein Blut."

Dann stellte er mit einer Gebärde seine Diagnose fest: „Wieder ein armer Kerl, der geliefert ist." Und auf seinem schweißgebadeten Gesicht zeigten sich die unermeßliche Müdigkeit und Traurigkeit wieder, jenes hoffnungslose: „Was nützt das alles?" da man ja doch nicht vier von zehn rettete. Er trocknete sich die Stirn und ging daran, die Haut zurückzuschlagen und die drei Vereinigungsnähte zu machen.

Gilberte wandte sich wieder zurück. Delaherche hatte ihr gesagt, daß es geschehen sei, daß sie nun hersehen könne. Gleichwohl erblickte sie den Fuß des Hauptmanns, den der Lazarettgehilfe hinter das Geißblattgebüsch trug. Die Leichenkammer hatte immerfort Zuwachs bekommen; zwei neue Tote lagen dort ausgestreckt, der eine mit weitgeöffnetem schwarzem Munde, daß es aussah, als heule er noch, der andre in einem gräßlichen Todeskampf zusammengeschrumpft, von der Gestalt eines schwächlichen, häßlichen Kindes. Das schlimmste war, daß die Haufen von Abfällen schließlich auf den nahen Weg herabkollerten. Und der Lazarettgehilfe, der nicht wußte, wohin er den Fuß des Hauptmanns anständigerweise legen sollte, entschloß sich endlich, ihn auf den Haufen zu werfen.

„Na, also! Es ist geschehen," sagte der Stabsarzt zu Beaudouin, der aufgeweckt wurde. „Sie sind außer Gefahr."

Doch der Hauptmann hatte nicht das freudige Erwachen, das auf die glücklichen Operationen folgt. Er richtete sich ein wenig empor und fiel zurück, indem er mit schwacher Stimme stammelte:

„Danke, Stabsarzt. Mir wär's lieber, wenn es zu Ende wär'."

Er fühlte indessen das Brennen des Alkoholverbandes. Und als man die Bahre brachte, um ihn wegzutragen, erschütterte ein furchtbarer Krach die ganze Fabrik: eine Granate war hinter dem Schuppen in dem kleinen Hofe geplatzt, wo die Pumpe stand. Glasscheiben flogen in Splittern umher und ein dichter Rauch drang in das Lazarett ein. Im Saale hatte eine Panik die Verwundeten von ihrem Strohlager aufgescheucht und alle schrien vor Entsetzen und alle wollten fliehen.

Delaherche stürzte kopflos hinaus, um die Schäden zu besehen. Sollte man ihm denn jetzt sein Haus zertrümmern und anzünden? Was ging denn vor? Da der Kaiser wollte, daß man aufhöre, warum hatte man wieder angefangen?

„Himmel, Herrgott! Rührt Euch!" schrie Bourroche den vor Schreck erstarrten Lazarettgehilfen zu. „Wascht mir den Tisch ab, holt mir Nummer drei!"

Man wusch den Tisch, goß nochmals die Eimer voll roten Wassers stromweise über den Rasen. Das Maßliebchenbeet war nur noch ein blutiger Brei, Blätter und Blumen im Blute zusammengetreten. Und

Feuer verdoppelten, weil sie merkten, daß der Todeskampf nahe sei. Es lief sogar schon eine Geschichte um von dem wahnsinnigen Zorn eines Generals, der beim Erscheinen der weißen Fahne sich auf sie gestürzt, sie mit seinen Händen abgerissen, den Schaft zerbrochen und die Leinwand zerstampft hatte. Und die preußischen Batterien schossen immerzu, die Geschosse regneten auf die Dächer und die Straßen; Häuser brannten; einer Frau war an der Ecke des Turenneplatzes der Kopf zerschmettert worden.

Auf der Unterpräfektur fand Delaherche Rose nicht mehr in der Pförtnerstube. Alle Türen waren geöffnet, die Auflösung begann. Er stieg dann hinauf und stieß nur auf erschreckt eilende Leute, ohne daß jemand die geringste Frage an ihn richtete. Im ersten Stockwerk, wo er zauderte, traf er das junge Mädchen.

„Ach, Herr Delaherche, es geht schlimm. . . . Da, schauen Sie schnell, wenn Sie den Kaiser sehen wollen."

In der Tat war links eine schlecht geschlossene Tür ein wenig offen; und durch den Spalt bemerkte man den Kaiser, der seinen schwankenden Gang wieder aufgenommen hatte. Er trabte auf und ab und hielt trotz der unerträglichen Schmerzen nicht inne.

Ein Adjutant war eingetreten, der, welcher die Tür so schlecht zugemacht hatte, und man hörte, wie der Kaiser ihn mit matter, trostloser Stimme fragte:

„Aber was heißt das, Herr, warum schießt man denn immerzu, da ich doch die weiße Fahne hissen ließ?"

Das war seine unerträglich gewordene Pein, dieser Kanonendonner, der nicht aufhörte, dessen Heftigkeit mit jeder Minute zunahm. Er konnte nicht ans Fenster treten, ohne davon bis ins innerste Herz getroffen zu werden. Noch mehr Blut, noch mehr durch seine Schuld hinweggeraffte Menschenleben! Jede Minute häufte unnütz neue Leichname auf. Und in der Empörung seines weichen Träumergemüts hatte er bereits mehr als zehnmal diese verzweiflungsvolle Frage an die Personen gerichtet, die eintraten:

„Aber was heißt denn das, warum schießt man denn noch immer, da ich doch die weiße Fahne hissen ließ?"

Der Adjutant murmelte eine Antwort, die Delaherche nicht vernehmen konnte. Der Kaiser war übrigens nicht stehengeblieben, da er trotz alledem, seinem Drange nachgebend, an das Fenster zurückkehrte, wo er unter dem unaufhörlichen Donner der Kanonen bald ohnmächtig wurde. Seine Blässe hatte sich noch gesteigert, sein langes, düsteres, spitzes Gesicht, von dem die Schminke von früh schlecht abgewischt war, verriet seine Todesqual.

In diesem Augenblick schritt ein kleiner, lebhafter Mann in bestaubter Uniform, in dem Delaherche den General Lebrun erkannte, über den Gang und stieß die Tür auf, ohne sich anmelden zu lassen. Und gleich darauf hörte man wieder einmal die angstvolle Stimme des Kaisers:

„Aber, General, warum schießt man denn noch immer, da ich doch die weiße Fahne hissen ließ?"

Der Adjutant entfernte sich, die Tür schloß sich, und Delaherche konnte nicht einmal die Antwort des Generals hören. Alles war verschwunden.

„Ach," wiederholte Rose, „es geht schlimm, ich sehe es gut an der Miene dieser Herren. Es ist wie mit meinem Tischtuch, das werde ich nie wiedersehen; einige sagen, daß man's zerrissen hat. . . . Und bei der ganzen Geschichte ist's der Kaiser, der mir leid tut, denn er ist kränker als der Marschall; er wäre besser in seinem Bett aufgehoben als in dieser Stube, wo er sich mit dem beständigen Herummarschieren aufreibt."

Sie war sehr gerührt, in ihrem hübschen blonden Gesichte drückte sich aufrichtiges Mitleid aus. Delaherche, dessen bonapartistischer Feuereifer seit zwei Tagen ganz seltsam erkaltet war, fand sie denn auch ein wenig dumm. Unten aber blieb er stehen, um den General Lebrun beim Weggehen abzupassen. Und als dieser sich zeigte, folgte er ihm.

Der General Lebrun hatte dem Kaiser auseinandergesetzt, daß, wenn man einen Waffenstillstand verlangen wolle, ein vom Oberbefehlshaber der französischen Armee unterzeichneter Brief dem Oberbefehlshaber der deutschen Armee übergeben werden müßte. Dann hatte er sich angeboten, diesen Brief zu schreiben und sich auf die Suche nach dem General von Wimpffen zu machen, der ihn unterzeichnen sollte. Er trug den Brief mit sich und fürchtete nur, General Wimpffen nicht zu finden, da er nicht wußte, an welchem Punkte des Schlachtfeldes derselbe sein könne. In Sedan war das Gewühl übrigens ein derartiges geworden, daß er im Schritt reiten mußte; das ermöglichte Delaherche, ihn bis ans Menilitor zu begleiten.

Auf der Straße jedoch schlug General Lebrun einen Galopp an, und er hatte das Glück, wie er nach Balan kam, General von Wimpffen zu erblicken. Dieser hatte wenige Minuten vorher dem Kaiser geschrieben: „Sire, stellen Sie sich an die Spitze Ihrer Truppen, es wird ihnen Ehrensache sein, Ihnen einen Weg durch die feindlichen Linien zu öffnen." Er geriet auch bei dem bloßen Worte „Waffenstillstand" in einen grimmigen Zorn. Nein, nein! Er werde nichts unterzeichnen, er wolle sich schlagen! Es war halb vier Uhr. Und kurz darauf war es, daß jener heldenmütige, verzweifelte Versuch, jener letzte Vorstoß erfolgte, da man, um einen Durchschlag mitten durch die Bayern zu bahnen, noch einmal auf Bazeilles marschierte. Und um den Truppen Mut zu machen, log man und schrie man in den Straßen Sedans und in den umliegenden Feldern: „Bazaine kommt, Bazaine kommt!" Seit dem Morgen war das der Traum vieler, man glaubte bei jeder Batterie, die die Deutschen demaskierten, die Kanonen der Armee von Metz zu hören. Zwölfhundert Mann ungefähr wurden vereinigt, lauter von ihren Korps getrennte Soldaten aus allen Waffengattungen. Und die kleine Kolonne stürzte sich rühmlich im Laufschritt auf die von Kartätschen gefegte Straße,

hineingerissen hatte. Ein Wulst zerfetzten Fleisches, der Muskelbauch trat als breiige Masse aus der Wunde hervor.

Gilberte mußte sich an einen Pfosten des Schuppens anlehnen. Ach, dieses Fleisch, dieses so weiße Fleisch, dieses jetzt blutige und zermalmte Fleisch! Trotz ihres Grauens konnte sie die Augen nicht abwenden.

„Teufel," erklärte Bouroche, „die haben Sie schön zugerichtet!"

Er betastete den Fuß, fand ihn kalt und pulslos. Sein Gesicht war sehr ernst geworden, mit einer Falte um die Lippe, die ihm angesichts beunruhigender Fälle zu eigen war.

„Teufel," wiederholte er, „ein böses Bein, das!"

Der Hauptmann, den die Angst aus seinem schlafsüchtigen Zustand riß, blickte ihn an und wartete; schließlich sagte er:

„Finden Sie, Stabsarzt?"

Aber die Taktik Bouroches war es, niemals einen Verwundeten geradeaus um die übliche Ermächtigung zu fragen, wenn sich die Notwendigkeit einer Amputation herausstellte. Er zog es vor, daß der Verwundete sich von selbst darein ergab.

„Böser Fuß," murmelte er, als ob er laut gedacht hätte. „Wir werden ihn nicht retten."

In nervöser Erregung sagte Beaudouin wieder:

„So machen Sie doch ein Ende, Stabsarzt. Wie denken Sie darüber?"

„Ich denke, daß Sie ein tapferer Mann sind, Hauptmann, und daß Sie mich tun lassen werden, was nötig ist."

Die Augen des Hauptmanns Beaudouin wurden glanzlos und trübten sich wie durch eine Art rötlichen Dunstes. Er hatte verstanden. Aber trotz der unbezwinglichen Furcht, die ihn zusammenschnürte, antwortete er kurz und tapfer:

„Tun Sie's, Stabsarzt."

Und die Vorbereitungen dauerten nicht lange. Schon ergriff der Gehilfe eine mit Chloroform getränkte Serviette, die dem Patienten sofort unter die Nase gehalten wurde.

Dann, im Augenblick, als die kurze Unruhe eintrat, die der Empfindungslosigkeit vorausgeht, ließen die beiden Diener den Hauptmann auf die Matratze niedergleiten, um so die Beine frei zu haben; und einer von ihnen nahm das linke und stützte es, während ein Gehilfe das rechte Bein erfaßte und es in der Schenkelbeuge fest drückte, um die Arterien zusammenzupressen.

Als Gilberte Bouroche mit dem dünnen Messer sich nähern sah, konnte sie's nicht mehr ertragen.

„Nein, nein, es ist gräßlich!"

Sie schwankte, sie stützte sich auf Frau Delaherche, die ihren Arm hatte vorstrecken müssen, um sie am Fallen zu verhindern.

„Aber warum bleiben Sie denn?"

Indes blieben alle beide. Sie wandten den Kopf und wollten

der Stabsarzt, dem man Nummer drei brachte, suchte, um sich ein wenig zu erholen, eine Kugel, die, nachdem sie den Unterkiefer zerschmettert hatte, unter der Zunge steckengeblieben sein mochte. Es floß viel Blut, und seine Finger wurden ganz klebrig davon. Im Saale war Hauptmann Beaudouin neuerdings auf seine Matratze gelegt worden. Gilberte und Frau Delaherche waren der Tragbahre gefolgt. Sogar Delaherche kam trotz seiner Aufregung, um einen Augenblick zu plaudern.

„Ruhen Sie sich aus, Hauptmann. Wir werden Ihnen ein Zimmer vorbereiten, wir nehmen Sie zu uns."

Der Verwundete aber erwachte aus seiner Erschöpfung, und sein Geist wurde eine Minute klar:

„Nein, ich glaube wohl, daß ich sterben werde." Und er blickte sie alle drei mit weitgeöffneten Augen an, aus denen das Entsetzen vor dem Tode deutlich zu lesen war.

„O Herr Hauptmann, was sagen Sie da?" murmelte Gilberte, indem sie sich, wiewohl es sie eiskalt überlief, zu einem Lächeln zwang. „Sie sind in einem Monat wiederhergestellt."

Er schüttelte den Kopf, betrachtete nur noch sie, und aus seinen Augen blickte eine unermeßliche Sehnsucht nach dem Leben, die Furcht, so von hinnen gehen zu müssen, allzu jung, und ohne die Freuden des Daseins ausgekostet zu haben.

„Ich werde sterben, ja, ich werde sterben ... Ach, es ist gräßlich."

Dann sah er plötzlich seine beschmutzte, zerrissene Uniform, seine schwarzen Hände, und sein Zustand schien ihm hier vor den Frauen Kummer zu verursachen. Die Scham, so vernachlässigt auszusehen, überkam ihn, und der Gedanke, daß er der Korrektheit ermangelte, machte ihn schließlich wieder völlig beherzt. Es gelang ihm, mit heiterer Stimme weiter zu sprechen:

„Nur, wenn ich sterbe, möchte ich mit reinen Händen sterben ... Meine Gnädige, es wäre sehr liebenswürdig von Ihnen, wenn Sie ein Handtuch anfeuchten und mir geben würden."

Gilberte lief, kam mit dem Handtuch zurück und wollte ihm selbst die Hände abreiben. Von diesem Augenblick an zeigte er einen sehr großen Mut, ängstlich darauf bedacht, als Mann der guten Gesellschaft zu enden. Delaherche sprach ihm Trost zu, half seiner Frau, ihn anständig herzurichten. Und die alte Frau Delaherche fühlte vor diesem Sterbenden, als sie das Ehepaar sich so um ihn bemühen sah, daß ihr Groll verschwand. Noch einmal wollte sie schweigen, sie, die wußte und es sich zugeschworen hatte, alles ihrem Sohne zu sagen. Wozu noch das Haus in Unfrieden stürzen, da der Tod die Schuld hinwegnahm?

Es war fast alsogleich zu Ende. Hauptmann Beaudouin wurde schwach, und er verfiel in seine frühere Erschöpfung. Ein eiskalter Schweiß benetzte ihm Stirn und Hals. Er öffnete eine Sekunde die Augen, tastete umher, als ob er eine eingebildete Decke suchte, die er

mit gekrümmten Händen mit sachter und eigensinniger Gebärde bis an sein Kinn emporzog.

„Mir ist kalt, mir ist recht kalt."

Und er ging hinüber, erlosch ohne Schluchzen, und sein ruhiges, spitz gewordenes Gesicht bewahrte einen Ausdruck unendlicher Traurigkeit.

Delaherche wachte darüber, daß der Körper, anstatt in die Leichenkammer, in einen nahen Wagenschuppen gebracht werde. Er wollte Gilberte, die fassungslos schluchzte, zwingen, sich in ihr Zimmer zurückzuziehen. Aber sie erklärte, daß sie sich allein jetzt zu sehr fürchten würde, und daß sie lieber mit ihrer Schwiegermutter in dem Gewühl des Lazaretts, das sie betäubte, bleiben wolle. Schon lief sie, um einem Chasseur d'Afrique zu trinken zu geben, der im Fieber delirierte; dann half sie einem Wärter die Hand eines kleinen Soldaten verbinden, der mit abgerissenem Daumen zu Fuß vom Schlachtfelde gekommen war; und da er nett und drollig war und über seine Wunde mit der sorglosen Miene eines Pariser Spaßmachers scherzte, heiterte sie sich schließlich mit ihm auf.

Während des Todeskampfes des Hauptmanns schien das Kanonenfeuer noch stärker geworden zu sein; eine zweite Granate war in den Garten gefallen und hatte einen der hundertjährigen Bäume zerschmettert. Leute schrien halb toll vor Schreck, daß ganz Sedan brenne, weil ein großes Feuer in der Vorstadt Cassine ausgebrochen war. Es mußte alles zugrunde gehen, wenn die Beschießung noch lange mit solcher Heftigkeit fortdauerte.

„Es ist nicht möglich, ich geh' noch einmal hin," sagte Delaherche außer sich.

„Wohin?" fragte Bouroche.

„Nach der Unterpräfektur, um zu hören, ob der Kaiser uns zum Narren hält, wenn er davon spricht, die weiße Fahne hissen zu lassen."

Der Stabsarzt blieb einige Sekunden ganz betäubt bei dem Gedanken an die weiße Fahne, an die Niederlage, an die Uebergabe, die ihn traf, inmitten seiner Ohnmacht, all die armen zerfleischten Kerle zu retten, die man ihm zuführte. Er machte eine Gebärde wütender Hoffnungslosigkeit.

„Gehen Sie zum Teufel! Wir sind darum doch alle nicht weniger futsch!"

Draußen fiel es Delaherche noch schwerer, sich einen Weg durch die angewachsenen Gruppen zu bahnen. Die Straßen füllten sich von Minute zu Minute immer mehr mit der Flut der in aufgelösten Haufen herbeiströmenden Soldaten. Er fragte mehrere Offiziere aus, denen er begegnete; keiner hatte die weiße Fahne auf der Zitadelle bemerkt. Schließlich erzählte ein Oberst, sie einen Moment gesehen zu haben, gerade nur, wie sie gehißt und abgenommen wurde. Das hätte alles erklärt: sei es, daß die Deutschen sie nicht hatten sehen können, sei es, daß sie, nachdem sie dieselbe erscheinen und verschwinden gesehen hatten, ihr

Zuerst war es erhebend; die Leute, die fielen, hielten den Sturm der andern nicht auf; an fünfhundert Meter wurden mit einer wahrhaft wütenden Beherztheit durchlaufen. Aber bald lichteten sich die Reihen, und die Tapfersten wichen zurück. Was konnte man gegen die niederschmetternde Uebermacht der Zahl tun? Das Ganze war nur die tolle Verwegenheit eines Heerführers, der nicht geschlagen sein wollte. Und General von Wimpffen fand sich schließlich allein mit General Lebrun auf dieser Straße von Balan nach Bazeilles, die sie endgültig aufgeben mußten. Es blieb nichts übrig, als den Rückzug unter die Mauern von Sedan anzutreten.

Delaherche beeilte sich, sobald er den General aus den Augen verloren hatte, nach der Fabrik zurückzukehren, von einem einzigen Gedanken besessen, dem nämlich, abermals auf sein Observatorium zu steigen, um von weitem den Ereignissen zu folgen. Aber als er an seinem Haus anlangte, wurde er einen Augenblick aufgehalten, da er unter der Einfahrt auf den Obersten von Vineuil stieß, den man mit seinem blutigen Stiefel, halb ohnmächtig, auf Heu gebettet in dem Wägelchen eines Gemüsehändlers daherführte. Der Oberst hatte sich's bis zum Augenblick, da er vom Pferde fiel, in den Kopf gesetzt, die Trümmer seines Regiments zu sammeln.

Man brachte ihn sofort in ein Zimmer im ersten Stock, und Bouroche der herbeigeeilt war und nur einen Riß am Knöchel gefunden hatte, begnügte sich, die Wunde zu verbinden, nachdem er Stücke Stiefelleder herausgezogen hatte. Die Arbeit war ihm über den Kopf gewachsen, er war verzweifelt, und als er hinunterstieg, rief er, er würde sich lieber selbst ein Bein abschneiden, als sein Handwerk in so miserabler Weise weiter betreiben, ohne anständiges Material und ohne die nötigen Gehilfen.

Unten wußte man in der Tat nicht mehr, wohin man die Verwundeten tun sollte; man hatte sich entschlossen, sie auf den nahen Rasenplatz zu legen. Schon lagen zwei Reihen da, die warteten und in der freien Luft unter den noch immer herniederregnenden Granatenkugeln jammerten. Die Zahl der seit Mittag in das Lazarett gebrachten Leute überstieg vierhundert, und der Stabsarzt hatte um Chirurgen ersuchen lassen, aber man hatte ihm nur einen jungen Arzt aus der Stadt geschickt. Er konnte nicht genügen; er sondierte, schnitt, sägte und nähte, außer sich und unglücklich darüber, zu sehen, wie man ihm immer mehr Arbeit brachte, als er bewältigen konnte. Gilberte, ganz betäubt von dem Grauen und von so viel Blut und Tränen von Uebelkeit befallen, war bei ihrem Oheim, dem Obersten, geblieben, indes Frau Delaherche unten den Fiebernden zu trinken gab und den Sterbenden das feuchte Gesicht abtrocknete.

Auf der Terrasse bemühte sich Delaherche lebhaft, sich über die Lage Klarheit zu verschaffen. Die Stadt hatte weniger gelitten, als man glaubte, eine einzige Feuersbrunst in der Vorstadt Cassine schleuderte eine dicke schwarze Rauchwolke empor. Das Fort Palatinat schoß nicht

Verstorbenen an jenem Morgen ein Delirium zum Ausbruch gekommen sei, in dem er die Verwüstungen angerichtet hat und auch durch das zerschlagene Fenster in das Zimmer gestiegen sei. Der Sachverständige faßt sich dahin zusammen, daß alles dafür spreche, daß der Schlag mit dem Tischbein den Tod des Kroll verursacht habe, wenn auch eine ganz entfernte Möglichkeit vorliege, daß der Schädelsprung durch einen Schlag oder Stoß entstanden sei, den der Verstorbene Stunden zuvor erhalten oder sich durch sein Toben selbst beigebracht habe. Die absolute Teilnahmlosigkeit Krolls bei seinem Auffinden sei wohl auf die Erschöpfung nach dem Deliriumsanfall zurückzuführen. Die Geschwornen bejahten auf Grund der Verhandlung die Schuldfrage gegen Martiniak, gegen Probst aber nur gemeinschaftliche Körperverletzung unter Zubilligung mildernder Umstände, die dem Martiniak versagt wurden. Der Gerichtshof verurteilte demgemäß Martiniak zu 5 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust, Probst zu einem Jahre Gefängnis. —

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 4. Mai 1908.

In nichtöffentlicher Sitzung wurde der Kesselschmied Franz Mendorf von hier, geboren 1858, wegen Sittlichkeitsverbrechens an seiner Stieftochter und an der leiblichen 9 Jahre alten Tochter zu 3 Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt. —

Hehlerei. Der vielmals mit Gefängnis und Zuchthaus vorbestrafte Schuhmacher Karl Heinrich zu Burg, geboren 1862, kaufte im Februar d. J. angeblich von zwei unbekannten Männern 50 Paar Stiefelschäfte an, die aus einem großen Einbruchsdiebstahl in der Sporkelschen Fabrik herrührten. Gestohlen wurden in der Nacht zum 9. Februar 28 Dutzend Schäfte im Werte von über 1000 Mark. Der Angeklagte erhielt wegen Hehlerei 2 Jahre Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust. —

Diebstahl. Der Müller Karl Aukhzkalis zu Burg, geb. 1862, stahl im Sommer 1907 dem Müllermeister Krom aus einem Werkzeugkasten zwei Hobel und wurde deswegen vom Schöffengericht am 18. März d. J. zu 10 Tagen Gefängnis verurteilt. Die eingelegte Berufung wurde verworfen. —

Im fremden Schlafzimmer erschossen.

Vor dem Berliner Schwurgericht wird augenblicklich gegen den Privatoberförster Lewandowski wegen Totschlags verhandelt, weil er den Gardeleutnant von Schmidt erschossen hat, als er ihn eines Morgens im Schlafzimmer der Frau Oberförster fand. Die Affäre, die dem Verfahren zugrunde liegt, hat sich bereits am 29. September vorigen Jahres zugetragen. Man glaubte aber, der Tod des jungen Offiziers sei infolge eines unglücklichen Zufalls geschehen. Schmidt selbst hatte nämlich in den wenigen Minuten, die er nach Empfang des Schusses vernehmungsfähig war, angegeben, die Pistole sei zufällig losgegangen, und erst eine anonyme Anzeige veranlaßte die Kriminalpolizei zu Nachforschungen, die in den ersten Tagen dieses Jahres zu der Verhaftung des Oberförsters Paul Lewandowski führten. Die angestellten Ermittlungen ergaben, daß die Lewandowskischen Eheleute, die

im vornehmen Westen Berlins

wohnten, obgleich sie absolut kein Vermögen besaßen, dennoch einen großen Aufwand trieben.

Frau Lewandowski, eine geborne Baronin Olive v. Korff, hielt sich eine Gesellschafterin namens Luise Supply, von der die Anzeige ausgegangen war. Beide Damen sollen sich das Leben äußerst angenehm gemacht haben und sollen von Bewohnern der dortigen Gegend häufig in der Gesellschaft von Kavalieren, mit denen sie lustige Sektgelage veranstalteten, gesehen worden sein. Bevor die Lewandowskischen Eheleute nach Berlin übersiedelten, wohnten sie auf einem großen, Herrn v. Klitzing gehörigen Gute bei Bentschen, wo Lewandowski als Oberförster tätig war. Das Gehalt war ziemlich niedrig und trotzdem mietete sich Frau Lewandowski in Berlin W ein, während ihr Mann noch bei Herrn v. Klitzing verblieb und im Oktober an einem Manöver teilnehmen mußte. Zu dieser Manöverzeit war Frau Lewandowski wieder vorübergehend bei ihrem Mann auf dem Gute anwesend und lernte hier den Leutnant v. Schmidt kennen, der auf dem Gute einquartiert war. Sie verstand es, den Leutnant an sich zu ziehen, so daß dieser nach der Rückkehr des Regiments in die Spandauer Garnison mehrfach in ihrem Hause verkehrte. Ende September hatte er sich einen dreitägigen Urlaub genommen, den er ausschließlich in der Gesellschaft der Frau Lewandowski zubrachte. Am 29. September früh 7 Uhr morgens überraschte Lewandowski seine Frau in Berlin mit seinem Besuch. Er klopfte an die Schlafzimmertür, doch wurde ihm nicht geöffnet. Nach einiger Zeit kam Frau Lewandowski heraus und bestritt die Behauptung ihres Mannes, daß jemand bei ihr sei, auf das lebhafteste. Der Oberförster aber sah an den Milchglasscheiben der zum Ankleidezimmer führenden Tür

den Schatten eines Mannes,

er zog seine Pistole, schoß durch die Füllung der Tür und traf den Leutnant Schmidt, der tödlich getroffen zu Boden fiel. Frau Lewandowski holte Hilfe und gab an, durch einen unglücklichen Zufall sei der Revolver losgegangen. So ging ein Vierteljahr ins Land, und es wäre wohl nichts erfolgt, wenn nicht Fräulein Supply eine Anzeige bei der Kriminalpolizei erstattet hätte. Lewandowski wurde verhaftet, leugnete anfänglich jedoch hartnäckig die Tat. Als ihm noch das Loch gezeigt wurde, das die Kugel in der Türfüllung gerissen hatte, legte er ein Geständnis ab. Er wisse aber nicht mehr, wie er dazu gekommen sei, den Schuß abzufeuern. Rein mechanisch müsse er die Pistole gezogen haben. In der schwülen Atmosphäre, die nach der Entdeckung des Ehebruchs entstanden, sei für ihn der Schuß eine Erlösung gewesen. Wegen dieser Tat hat die Staatsanwaltschaft gegen Lewandowski Anklage auf Totschlag erhoben, die heute vor dem Schwurgericht des Landgerichts III zur Verhandlung steht. Gegen Frau Lewandowski schweben Anklagen auf Betrug, Erpressung und andre Vergehen, in die der inzwischen verhaftete Reichsgraf Arz-Varsegg verwickelt ist.

Die Vernehmung des Angeklagten

ergibt, daß er nach Absolvierung seiner Studien in den Jahren 1901 bis 1903 in Isabellengrün (Reuß) als Privatoberförster angestellt gewesen sei und dort geheiratet hat. 1903 ist er nach Friedenau bei Berlin gezogen. — Vors.: Hatten Sie Vermögen? — Angekl.: Nein, ich wurde von meiner Großmutter unterstützt. — Vors.: In welcher Höhe? — Angekl.: Etwa 6- bis 8000 Mark. — Vors.: Hatte Ihre Frau Vermögen? — Angekl.: Sie behauptete, Geld zu haben, sie hat mich aber gerade über den Punkt nicht aufgeklärt. — Vors.: Sie müssen doch gesehen haben, ob sie von der Bank Geld holte, oder ob es ihr geschickt wurde. — Angekl.: Meine Frau sagte, sie bekäme das Geld von ihrem Onkel, dem General von Korff. — Vors.: Welches Gehalt hatten Sie in Isabellengrün? — Angekl.: 1800 Mark, außerdem einen großen Garten und freie Station. — Vors.: Und Sie haben sich nicht darum gekümmert, wo Ihre Frau das Geld herbekam? — Angekl.: Die ganze Finanzverwaltung hat vom ersten Tage an in den Händen meiner Frau gelegen. — Vors.: Wieviel Miete mußten Sie in Friedenau bezahlen? — Angekl.: Etwa 1000 Mark. — Vors.: Wann traten Sie nun Ihre Stellung in Bentschen an? — Angekl.: Im Juli 1907. — Vors.: Und wann zogen Sie von Isabellengrün nach Berlin? — Angekl.: 1903. — Vors.: Sie sind also

von 1903 bis 1907 ohne Stellung

gewesen und haben keine Einnahmen gehabt? — Angekl.: O doch, wenn auch wenig. Ich gab Taxen ab. — Vors.: Aber das deckte doch nicht Ihren Lebensunterhalt. Wenn Sie nun persönlich Geld brauchten, was taten Sie dann? — Angekl.: Ich ließ mir von meiner Frau Geld geben. — Vors.: Haben Sie in Friedenau bemerkt, daß Ihre Frau irgendwelche Einnahmen hatte? — Angekl.: Nein. — Vors.: Sie haben also immer in den Tag hineingelebt? — Angekl.: Ja. Vors.: Wurde Ihre Frau in Friedenau noch von ihrem Onkel unterstützt? — Angekl.: Ja. — Vors.: In welcher Höhe? — Angekl.: Das weiß ich nicht. — Vors.: Sie haben sich also 4 Jahre lang nicht die geringsten Gedanken gemacht, wo das Geld herkam, daß ihre Frau hatte? — Angekl.: Meine Frau behauptete immer, Geld von ihrem Onkel zu bekommen. — Vors.: Und Sie haben ihr das geglaubt? — Angekl.: Ja. — Vors.: Im Sommer 1907 bekamen Sie also die Stellung auf dem Gute Stefanowo bei Bentschen. — Angekl.: Ja. — Vors.: Sie sind in Berlin vorher mehrfach umgezogen und zwar in immer teurere Wohnungen? — Angekl.: Ja, die letzte

Wohnung kostete 3000 Mark.

Vors.: Auch darüber haben Sie sich nicht die geringsten Gedanken gemacht? — Angekl.: Nein, meine Frau hat immer gemietet. — Vors.: Wovon lebten Sie? — Angekl.: Als wir in der Pariser Straße wohnten, hatte meine Frau ein Pensionat. Vorher hatte sie eine Art Schneiderakademie gehabt. — Vors.: Wieviel Pensionäre wohnten im Durchschnitt bei Ihnen? — Angekl.: Drei bis vier. — Vors.: Wer wohnte bei Ihnen? — Der Angeklagte nennt einen Amerikaner, einen Schauspieler vom Deutschen Theater und einen Kaufmann. — Vors.: Und die Hauptperson? — Der Angeklagte schweigt. — Vors.: Reichsgraf . . . — Angekl.: Richtig,

Reichsgraf Arz zu Varsegg.

Vors. Wenn man drei Pensionäre und selbst keine Einnahmen hat, dann muß man sich doch fragen: wovon leben wir? Von drei Pensionären kann doch kein Mensch leben. Angekl.: Meine Frau äußerte, sie wolle dem Grafen Arz zu Varsegg eine Frau besorgen und zu diesem Zwecke wurde die neue Wohnung genommen. — Vors.: Aber der Graf hatte doch noch eine Wohnung? — Angekl.: Es hieß, der Graf müsse repräsentieren, er dürfe nicht zur Miete wohnen, sondern müsse eigne Möbel haben. — Vors.: Dazu brauchte er dann noch die Wohnung bei Ihnen? — Angekl.: Meine Frau glaubte ganz bestimmt, daß es ihr gelingen würde,

den Grafen reich zu verheiraten.

Es wurde aber nichts daraus. Es tat meiner Frau sehr leid, daß sie das Pensionat in der Pariser Straße aufgegeben hatte, sie sagte wiederholt, das Pensionat sei ausgezeichnet gegangen und sie bedaure, die Sache mit dem Grafen überhaupt entriert zu haben.

Vors.: Sie reisten also nach Stefanowo ab und Ihre Frau blieb in Berlin? — Angekl.: Ja. — Vors.: Wissen Sie etwas davon, daß Graf Arz unter Kuratel stand? — Angekl.: Nein. — Vors.: Hatten Sie nicht Ihrer Frau zugeredet, sie möchte mit Ihnen nach Stefanowo kommen und dort ein bescheidenes Leben mit Ihnen führen? — Angekl.: Ja, aber ohne Erfolg. — Vors.: Wieviel Gehalt bekamen Sie in Stefanowo? — Angekl.: 2000 Mark, freie Station und freie Kleidung. — Vors.: Nun kamen die Manöver im Jahre 1907 heran. Gerade zu dieser Zeit war Ihre Frau in Stefanowo? — Angekl.: Ja, ich hatte sie gebeten hinzukommen, denn wir bekamen

viele Offiziere zur Einquartierung

und ich wußte nicht, was ich mit ihnen anfangen sollte. Vor allem machte mir die Beköstigung Schwierigkeit. — Vors.: Unter den Offizieren, die damals bei Ihnen im Quartier lagen, befand sich auch Leutnant v. Schmidt genannt Phiseldeck. Ist Ihnen aufgefallen, daß Ihre Frau mit dem Leutnant v. Schmidt lebhaften Verkehr unterhielt? — Angekl.: Nicht besonders. — Vors.: Sie wissen auch nichts Näheres von den Beziehungen Ihrer Frau zu Leutnant von Schmidt? — Angekl.: Nein. — Vors.: Später fuhr dann Ihre Frau und Leutnant v. Schmidt zusammen ab? — Angekl.: Ja, es traf sich so glücklich, daß meine Frau zu gleicher Zeit mit Leutnant v. Schmidt zusammen abfahren mußte.

Vors.: Nun kommen wir zum 28. September, einem Sonnabend. Sie hatten sich entschlossen, Ihre Frau zu besuchen? — Angekl: Ja. — Vors.: Wie kam es, daß Sie sich so plötzlich zur Reise entschlossen haben? — Angekl.: Weil es Sonntag war. — Vors.: Haben Sie auch sonst den Nachtzug 3 Uhr ab Bentschen benutzt? Konnten Sie nicht mittags abfahren? — Angekl.: Ja, das hätte ich gekonnt. — Vors.: Weshalb taten Sie es nicht? — Angekl.: Ich hatte mich mittags noch nicht entschlossen. Erst als ich abends aus dem Walde zurückkehrte, wurde in mir der Entschluß wach. — Vors.: Sie kamen also morgens in Berlin an und fanden, als Sie in den Korridor traten,

die Tür zum Schlafzimmer verschlossen.

Angekl.: Ja. — Vors.: Wie machten Sie sich bemerkbar? — Angekl.: Ich klopfte, darauf erschien meine Frau nur halb bekleidet und bat mich, nicht so aufgeregt zu sein. — Vors.: Und dann ging sie wieder ins Zimmer? — Angekl.: Ja. — Vors.: Was taten Sie? — Angekl.: Ich klopfte so heftig gegen die Scheibe des Schlafzimmers, daß sie zerbrach. — Vors.: Dann hatten Sie also durch das Loch einen Ueberblick über das Schlafzimmer? — Angekl.: Ich konnte nicht sehen, ob jemand im Zimmer war, die Jalousien waren herabgelassen und es war noch sehr früh am Morgen. — Vors.: Sie haben also nicht einen Mann im Schlafzimmer gesehen? — Angekl.: Nein, aber ich

hörte eine männliche Stimme flüstern.

Vors.: Schließlich schossen Sie vom Korridor durch die Glastür ins Zimmer? — Angekl.: Ja. — Vors.: Wo war Ihre Frau während Sie schossen? — Angekl.: Soviel ich weiß, stand sie neben mir. — Vors.: Was geschah dann? — Angekl.: Ein Mann sagte aus dem Schlafzimmer heraus: Herr Oberförster, Sie haben mir einen Streifschuß beigebracht! Den genauen Wortlaut weiß ich aber nicht mehr. — Vors.: Was hatten Sie sich eigentlich bei dem Schuß gedacht? — Angekl.: Ich wollte

einen Schreckschuß abgeben.

Ich hatte den dringenden Wunsch, zu wissen, wer im Zimmer sei. Meine Aufregung wurde schließlich unerträglich. Ich wußte nicht mehr, was ich tat. Aber ich wollte niemand treffen. — Vors.: Schließlich kam doch der verletzte Leutnant v. Schmidt aus dem Schlafzimmer in den kleinen Salon? — Angekl.: Ja. — Vors.: Sie sahen ihn da zum ersten Male? — Angekl.: Ja. — Vors.: Erkannten Sie ihn sofort? — Angekl.: Ja. — Vors.: War er angekleidet? — Angekl.: Er war in Unterhosen. — Vors.: Was sagte er, als er Sie sah? — Angekl.: Ich war in fürchterlicher Aufregung, er natürlich auch; er versuchte mich anzusprechen, ich aber sagte: „Nur knieend!“ — Vors.: Sagten Sie nicht, er solle sofort die Wohnung verlassen, wie er stehe und gehe? — Angekl.: Ja. — Vors.: Sagten Sie nicht auch: „Wenn ich gewußt hätte, daß Sie es sind, Herr v. Schmidt, würde ich nicht geschossen haben?“ — Angekl.: Das mag sein, daß diese Aeußerung gefallen ist, aber ich entsinne mich nicht. — Vors.: Sahen Sie nichts von der Verletzung, die Leutnant v. Schmidt davongetragen hatte? — Angekl.: Nein, er sah zwar blaß aus, aber das konnte ja von der Aufregung sein. — Vors.: Nun kam Fräulein Supply, die Stütze Ihrer Frau, zu Ihnen und sagte, es wäre am besten, wenn Herr v. Schmidt sich aufs Bett legte. — Angekl.: Ja. — Vors.: Dann riet Fräulein Supply, einen Arzt zu holen? — Angekl.: Ja, dabei soll ich die Aeußerung getan haben: „Wir brauchen keinen Arzt,

der Kerl kann so verrecken!“

Ich weiß nicht, ob ich das gesagt habe. Wenn ich es aber gesagt habe, so dachte ich in dem Moment daran, daß an einem Streifschuß niemand sterben könne. — Vors.: Sie sollen sich aber sehr schnell mit ihr ausgesöhnt haben. Am Nachmittag desselben Tages sollen entweder Sie auf ihrem Schoß oder sie

auf Ihrem Schoß gesessen

haben. — Angekl.: Soviel ich weiß, kam nachmittags der Bruder des Leutnants von Schmidt zu uns. Die Aufregung über diesen Besuch und über den ganzen Vorgang hatten mich so mitgenommen, daß ich mich auf dem Schoß meiner Frau ausweinte. — Vors.: Was sagte denn Ihre Frau darüber, daß sie den Leutnant von Schmidt in der Nacht bei sich gehabt hatte? — Angekl.: Sie sagte, der Leutnant wäre bei Fräulein Supply gewesen und als ich klingelte, hätte ihn das so erschreckt, daß er zu ihr gekommen sei, um Schutz zu suchen.

Staatsanwalt Uhle: Ist es richtig, daß Ihnen Ihre Frau, während Sie in Stefanowo waren, zweimal Geld schickte? — Angekl.: Das will ich nicht bestreiten. Ich glaube, der Betrag war einmal 300 Mark, das andre Mal 500 Mark. — Staatsanw.: Ist es außerdem richtig, daß der Gerichtsvollzieher anfangs 1907 bei Ihnen ständiger Gast war? — Angekl.: Ja. — Staatsanw.: Weshalb haben Sie denn nicht, wenn Sie durchaus niemand treffen wollten, nach der Decke geschossen? — Angekl.: Das weiß ich nicht. — Staatsanw.: Früher haben Sie angegeben, Sie hätten befürchtet, daß die Kugel dann zurückschlagen und Sie treffen würde. Das beweist doch, daß Sie in dem Moment durchaus Ihre Ueberlegung hatten. — Angekl.: Ein guter Schütze wird niemals gegen eine Mauer oder Decke schießen, da dann die Gefahr besteht, daß die Kugel zurückkommt. — Staatsanw.: Wir müssen nunmehr

das eheliche Leben des Angeklagten

eingehend erörtern. Es werden dabei Dinge zur Sprache kommen, die sich für die weite Oeffentlichkeit nicht eignen. Ich beantrage daher den Ausschluß der Oeffentlichkeit. Das Gericht beschließt nach kurzer Beratung, dem Antrag stattzugeben. Der Antrag der Verteidigung, die Vertreter der Presse zuzulassen, wird abgelehnt. Der Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde bis zum Schluß der Sitzung aufrechterhalten. Es sind noch mehrere männliche und weibliche Zeugen vernommen worden, welche über das eheliche Leben des Angeklagten und seiner Ehefrau und über manche Vorkommnisse in der Wohnung des letzteren Aufschluß geben sollten. Dieser Teil der Beweisführung soll den Geschwornen eine Grundlage zur Beurteilung bieten, ob der Angeklagte von dem seiner Frau nachgesagten Treiben auf erotischem Gebiet unterrichtet gewesen sein dürfte, ob er es gebilligt und seinen Nutzen davon gezogen hat und inwieweit seiner Erklärung Glauben zu schenken ist, daß er an dem kritischen Morgen ohne jeden Hintergedanken nach Berlin gereist und „ganz zufällig“ den Leutnant v. Schmidt in dem Schlafzimmer seiner Ehefrau überrascht habe.

Die Verhandlung wurde in später Nachmittagstunde auf Dienstag vertagt. Die Oeffentlichkeit soll auch weiter ausgeschlossen bleiben. —

Vermischte Nachrichten.

* **Die Wanderfische.** Wie die Wandervögel in jedem Frühjahr aus dem Süden zurückkehren nach dem heimatlichen Norden, um hier alsbald an das Brutgeschäft zu gehen, so verlassen auch die Wanderfische alljährlich die gewohnten Aufenthaltsorte, um nach jenen Gegenden zu wandern, wo einst auch ihre „Wiege“ gestanden und dort der Betätigung ihres Daseins, der Erhaltung der Art, obzuliegen. Namentlich ist es der Lachs, der, sobald die Gewässer eisfrei werden, die Tiefen des Weltmeers verläßt, und in unsern Binnenflüssen, wie im Rhein, in der Elbe usw. aufsteigt bis zu den kleinen und kleinsten Quellbächen des Gebirges, um in ihrem kiesigen Grunde die keimende Frucht zu bergen. Der schon glimmende Funke der Elternliebe ist es, der den Fisch hierbei vorwärts drängt, ungeachtet der mannigfachen Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellen. Kein Wehr, keine Schleuse ist ihm zu hoch, kein Strudel, keine Felsplatte zu gefahrdräuend, als das sie ihm Halt gebieten könnten. In zwei- und dreimaligem Anlauf werden die Hindernisse mit gewaltigem Sprung überwunden, der freilich nur zu oft auch zum Todessprung wird. Welche Höhen nun der Lachs auf seiner Fahrt zu Berge zu überspringen vermag, darüber sind die unglaublichsten Dinge geschrieben und gedruckt worden, die durch die Beobachtungen, die R. D. Morris in neuerer und neuster Zeit an verschiedenen Lachsflüssen gemacht hat, auf das richtige Maß zurückgeführt werden. Nach der „Deutschen Fischereizeitung“ hat Morris im Gegensatz zu einem Engländer, der einen senkrechten Salto mortale von etwa 6 Meter gesehen haben will, in den verschiedensten Flüssen, die er besuchte, noch keinen senkrechten Sprung von 3 Meter gesehen. Im Washcoia River glückten Sprünge von 1,80 Meter; ein Lachs sprang 2,40 Meter im gleichen Flusse. Im Olomane River fielen Lachse nach einem Sprung von 3 Metern zurück, andre erreichten etwa 4,75 Meter. Den höchsten Lachssprung hat Morris im White River in Labrador beobachtet. Hier sprangen die Lachse über 3,5 Meter hoch, einzelne erreichen sogar in einem Sprunge einen Platz im Wasserfall, der höher als 5 Meter über der Sohle lag. Was die Schnelligkeit des Sprunges betrifft, so kann man annehmen, daß ein etwa 4 Kilo schwerer Lachs einen Sprung von 5,5 Meter in einer Sekunde ausführt, während derselbe Fisch bei einem Sprung von über 5 Meter eine Anfangsgeschwindigkeit von etwa 3 Meter in der Sekunde hat. Daß natürlich auch der Lachs zu derartigen Todessprüngen sich nicht so leichten Herzens entschließt, beweist der Umstand, daß diese Fische oft wochenlang vor einem Wasserfall stehen, ehe sie den Salto mortale wagen. —

* **Der gefoppte Naumann.** Bei einer kürzlichen Naumann-Versammlung in Kaiserslautern ereignete sich ein bemerkenswerter Zwischenfall. Als Herr Naumann sein Referat beendet hatte, wurde ihm ein großes, eingerahmtes Bild als Andenken überreicht, das er dankend annahm. Als er aber am Schlusse der Versammlung die Verpackung entfernte, gewahrte man, daß er ein nicht wenig verdutztes Gesicht machte. Wie die „Pfälzische Post“ erfährt, bestand das Geschenk aus einem Titelblatt einer Märchennummer des „Simplicissimus“. Es zeigte auf der einen Seite einen Freiheitskämpfer mit Pistole, Freiheitsfahne und roter Mütze, und auf der andern Hälfte einen im Bette liegenden Spießbürger mit weißer Schlafmütze und ist überschrieben: 1848 bis 1908. Der Text hierzu lautet: „Im Verlaufe von 60 Jahren hat sich das Rot der deutschen Freiheitsmütze so ausgewaschen, daß man sie recht wohl für eine Schlafmütze halten kann.“ Naumann soll daraufhin gelobt haben, Bildergeschenke niemals mehr in Verpackung anzunehmen. —

* **Unternehmungslustige Backfische.** Echt amerikanisch mutet folgende Geschichte an, die im Neuyorker „Morgen-Journal“ aus Manchester (Staat Connecticut) erzählt wird. Die 17 Jahre alten Zwillingsschwestern Eva und Ethel Dillon haben das Osterfest dadurch gefeiert, daß sie sich von Edward Weiner und Emli Hickiang, zwei 18jährigen Jünglingen, entführen und sich heimlich trauen ließen. Am Karfreitag verließen die Zwillinge ihr Heim, um sich angeblich zu einer Tante nach Springfield zu begeben. Auf dem Wege trafen sie mit den beiden jungen Leuten zusammen, gingen gemeinsam in ein Theater und beschlossen dann, sich sofort trauen zu lassen. Rasch wurden in Springfield die notwendigen Lizenzen besorgt, und es fand sich auch ein Geistlicher, der die Trauung vornahm. Jedes Paar gab für das andre Trauzeugen ab. Auch jetzt ging es noch nicht zur Tante, sondern auf eine improvisierte Hochzeitsreise, die am 20. April mit der Rückkehr der reuigen Sünderinnen in das Elternhaus ihren Abschluß fand. Die Eltern der Mädchen vermuteten ihre Töchter natürlich bei der Tante und fielen nahezu auf den Rücken, als sie den wahren Sachverhalt vernahmen. Sie erklärten zwar, daß die Ehen infolge falscher Altersangaben der jungen Eheleute anfechtbar wären, sind aber geneigt, den Durchbrennern zu verzeihen. —

Kleine Chronik.

Von einem Elefanten zertreten.

Der Inder Kerahondra, dem die Obhut von vier Elefanten in einem Sonderwaggon des von Nizza nach London abgesandten Hagenbeckschen Menageriezugs anvertraut war, wurde in Marseille tot aufgefunden. Eins der Tiere hatte dem Schlafenden den Kopf eingedrückt.

Ein Herzog in Konkurs.

Das Landgericht Schwerin hat über das Vermögen des Herzogs Heinrich Borwin zu Mecklenburg-Schwerin, über dessen Entmündigung wir berichteten, das Konkursverfahren eröffnet. —

Der beste Kalauer.

Den schönsten Kalauer hat sich ein hochwohllöblicher Magistrat der Stadt Kalau dieser Tage geleistet. Eine Kölner Maschinenbau-Aktiengesellschaft sandte am 27. April einen Brief ab, der folgende Aufschrift zeigte: An den Magistrat der Stadt Kalau. Am 29. April waren die Absender wieder im Besitz ihres Briefes. Auf der Rückseite stand folgender klassischer Vermerk: Annahme verweigert, weil Calau mit K geschrieben ist. C. 29. 4. 08. Poliz.-Sergt. Da die stolze Stadt Köln, aus der jener Brief stammte, amtlich auch mit C geschrieben wird, während die Kölner im Privatgebrauch ruhig K statt C setzen, so wirkt dieses Postkuriosum Köln—Kalau pardon Cöln—Calau doppelt grotesk. —

Ein Soldatenselbstmord.

Ein Soldatenselbstmord, dessen Motive noch nicht völlig aufgeklärt sind, hat sich in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag vor

dem Strafgefängnis in Plötzensee abgespielt. Der dort zur Wache kommandierte Gefreite Albert Becker hat sich dort mit seinem Dienstgewehr erschossen, nachdem er vorher auf den Unteroffizier, der die Runde machte, einen Schuß abgegeben hatte, der nur den Aermel des Getroffenen durchlöcherte. Der Gefreite Albert Becker war Kaufmann und hatte das Gymnasium besucht. Die Ereignisse der Sonnabendnacht, die einen so tragischen Abschluß fanden, sind noch nicht völlig aufgeklärt. Die Freunde des jugendlichen Selbstmörders sind aber der Meinung, daß Becker das Opfer der andauernden Drangsalierungen seines Unteroffiziers geworden ist. Er hatte schon wiederholt geäußert, daß er die Behandlung, die ihm von seinem Unteroffizier zuteil werde, nicht länger ertragen könne. Es besteht nun die Vermutung, daß es vor dem Strafgefängnis Plötzensee, wo Becker auf Posten stand, zu einem Streite zwischen dem Unteroffizier und dem Gefreiten gekommen ist, bei dem sich Becker verleiten ließ, auf seinen Vorgesetzten zu schießen. Den Selbstmord hätte er dann begangen, um sich den schweren Folgen seiner Tat zu entziehen.

Eine schwere Bootskatastrophe.

Eine entsetzliche Bootskatastrophe hat sich am Dniepr zugetragen. Zu dem Flecken Nowy Bychon wollte eine Menge von 150 Bauern mit Frauen und Kindern aus der Kirche in einem flachen langen Boot über den Dniepr setzend zurückkehren. Infolge von Ueberlastung schlug das Boot wenige Meter vom Ufer entfernt um, und alle Insassen versanken in den Wellen. Weiber, Kinder, Greise und Schwache gingen hilflos in den Fluten unter und wurden von kräftiger Faust zurückgestoßen, wenn sie sich am Kiel der stromabwärts treibenden Fähre festklammern wollten. 120 Menschen ertranken, gegen 30 Personen konnten gerettet werden. —

Der Graf als Kuppler.

In Wien wurde der römische Graf Marcell Veith verhaftet, der beschuldigt wird, gewerbsmäßige Kuppelei mit seiner Tochter betrieben zu haben. Gleichzeitig wird seine Tochter, die 19jährige Contessa Maria Veith vermißt. Es wird vermutet, daß sie Selbstmord verübt hat. —

Eingegangene Druckschriften.

Nicht verlangte Zusendungen werden nicht zurückgesandt. Besprechung vorbehalten.

Von der **Neuen Zeit** (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 31. Heft des 26. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalte des Heftes heben wir hervor: Rechts schwenkt marsch! Von Hans Block. — Dr. Arnold Dodel. Von Hermann Greulich. — Antwort auf das Oldenburger Beispiel. Von Richard Wagner (Bant). Der Lehrermangel in den deutschen Volksschulen. Von Otto Rühle. — Zur Parteilage in Italien. Von Oda Olberg (Rom). Briefe aus Neuyork. Von Algernon Lee (Newyork). — Wirtschaftliche Rundschau. Von J. Karski. — Literarische Rundschau: Helene David, Die Teilnahme der Frau an der sozialen Arbeit. Von Therese Schlesinger. — Iljin, W. (N. Lenin). Za 12 let. (Zwölf Jahre. Zwei Tendenzen im russischen Marxismus und in der russischen Sozialdemokratie.) — Zeitschriftenschau. Die „Neue Zeit" erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteure zum Preise von 3,25 Mark pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennig. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Von der **Gleichheit**, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns soeben Nr. 9 des 18. Jahrgangs zugegangen. Die „Gleichheit" erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2,60 Mark. —

Der Kunstwart. Halbmonatschau für Ausdruckskultur auf allen Lebensgebieten. Herausgeber: Ferdinand Avenarius. Verlag von Georg D. W. Callwey in München. (Vierteljährlich 4 Mk., das einzelne Heft 75 Pfg.) Inhalt des ersten Maiheftes 1908: Immoralitäts-Fexerei. Von Karl Otto Erdmann. — Wider die Konzertagenten. Vom Arbeitsausschuß des Dürerbundes. — Lose Blätter: Aus Hagedorns Gedichten. Aus Karl Adolphs „Haus Nummer 37". — Rundschau: Zur Nietzsche-Tragikomödie (Bonus). Vom Zeithaben (Avenarius). Von der poetischen Erfindung (C. Spitteler). Heimatlyrik. Nochmals „Schacher im Tempel"? (Avenarius). Berliner Theater (Fr. Düsel). Hamburger Theater (H. Franck). Lebensernst auf der Bühne. Vom Opernwesen der Gegenwart (Batka). „Ariane und Blaubart" (M. Bancsa). Ferdinand Pfohls „Twardowsky" (M. Hasse). Wilhelm Busch als Maler. „Reproduktionen ruhmwürdiger Kunstwerke" (Avenarius). Denkmäler-Aufstellungen (Kalkschmidt). Ländliche Bauten (Kalkschmidt). Automobilitis im Taunus? Der Kaufmannsgehilfe (F. Buschmann). Johann Hinrich Wichern. „Die Gesellschaft" (O. Neurath). Von der Heiligkeit des Lebens (E. Hadina). Neue Einbanddecken. Vergebung und Rache (E. Carrière). — Bilder- und Notenbeilagen: Neder, Vor dem Klavier; Rethel, Bergung der Leiche Barbarossas; Graf Reichenbach, Interieur aus Gelnhausen; acht Abbildungen zum Beitrage „Ländliche Bauten"; eine Abbildung zum Beitrage „Denkmäler-Aufstellungen". Görner, Trinkspruch; Mozart, Die Alte; Ritter von Neukomm, Schäfers Klagelied. —

Soeben erschien Nr. 5 des **Simplicissimus.** Preis 30 Pfg. Man kann ihn beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen oder direkt vom Simplicissimus-Verlag in München. —

Briefkasten.

Zur Beachtung! Bezugnehmend auf den gestern beigelegten Prospekt, Platen, Die neue Heilmethode betreffend, teilen wir unsern Lesern mit, daß das Werk auch durch die Buchhandlung Volksstimme, Gr. Münzstraße 3, zu beziehen ist. —

F. M. in Sch. Die Fabrikordnung muß genehmigt werden.

Quittung. Wahlkreis Quedlinburg-Aschersleben-Kalbe. Im April sind bei der Kreiskasse eingegangen von Aken 25,20. Aschersleben 164,65. Atzendorf 24,—. Barby 61,11. Borne 11,98. Kalbe 110,68. Förderstedt 21,82. Frohse 48,25. Quedlinburg 133,10. Schönebeck 344,81. Staßfurt 99,98. Thale 164,52. Weddersleben 41,28. An Zinsen 20,—.

Staßfurt, den 4. Mai 1908. Wizorowski.

Samswegen 9000. Von den hier tätigen Genossen ist keiner, der eine derartige Summe verleihen könnte. —

Wasserstände.

\+ bedeutet über, — unter Null.

					Fall	Wuchs
Iser, Eger und Moldau.						
Jungbunzlau	2. Mai	+ 0.30	3. Mai	+ 0.35	—	0.05
Laun	„	+ 0.75	„	+ 0.72	0.03	—
Budweis	„	+ 0.28	„	+ 0.34	—	0.06
Prag	„	—	„	—	—	—
Unstrut und Saale.						
Straußfurt	3. Mai	+ 2.40	4. Mai	+ 2.40	—	—
Weißenfels Untp.	„	+ 1.12	„	+ 1.10	0.02	—
Trotha	„	+ 2.60	„	+ 2.58	0.02	—
Alsleben	„	+ 2.34	„	+ 2.30	0.04	—
Bernburg	„	—	„	+ 1.90	—	—
Calbe Oberpegel	„	+ 1.88	„	+ 1.82	0.06	—
Calbe Unterpegel	„	+ 1.80	„	+ 1.78	0.02	—
Mulde.						
Dessau, Muldenbr.	3. Mai	+ 0.98	4. Mai	+ 0.96	0.02	—
Elbe.						
Pardubitz	2. Mai	+ 0.14	3. Mai	+ 0.10	0.04	—
Brandeis	„	+ 0.65	„	+ 0.67	—	0.02
Melnik	„	+ 0.50	„	+ 0.77	—	0.27
Leitmeritz	„	+ 0.46	„	+ 0.43	0.03	—
Aussig	3. „	—	4. „	+ 0.85	—	—
Dresden	„	— 0.58	„	— 0.68	0.10	—
Torgau	„	+ 1.52	„	+ 1.62	—	0.10
Wittenberg	„	+ 2.33	„	+ 2.37	—	0.04
Roßlau	„	+ 1.81	„	+ 1.85	—	0.04
Barby	„	+ 2.31	„	+ 2.30	0.01	—
Schönebeck	„	+ 2.13	„	+ 2.11	0.02	—
Magdeburg	4. „	+ 1.89	5. „	+ 1.94	—	0.05
Tangermünde	3. „	+ 2.88	4. „	+ 2.84	0.04	—
Wittenberge	„	+ 2.70	„	+ 2.68	0.02	—
Broda-Dömitz	„	+ 2.26	„	+ 2.20	0.06	—
Lauenburg	„	+ 2.29	„	+ 2.23	0.06	—

Aus dem Geschäftsverkehr.

Unter dieser Rubrik kostet die Zeile 50 Pfg.

Der „Große Frühjahrspreis" in Steglitz sah den Berliner Bruno Demke auf Brennabor als Sieger, indem er den ersten Preis in Höhe von 2500 Mk. vor den Weltmeistern Robl und Walthour sowie dem Belgier Goor gewann.

Der „Preis von Steglitz" wurde von Wegener, das Prämienfahren von Scheuermann und das Tandemfahren von Scheuermann-Wegener gewonnen. Da die genannten Sieger Brennabor fahren, konnte diese berühmte Marke neue Triumphe feiern. 3291

Leih-Haus
Adolph Michaelis
Apfelstraße 16, I.
(Gegr. 1881) 5030
Höchst-Beleihung
jeder Wertsache.
Strengste Verschwiegenheit.

Materialgeschäft
28 Jahre im Besitz, weg. Zuruhesetz. u. Krankh. m. Frau bill. zu verkaufen. Paff. f. junge Leute. 800—900 Mk. erforderlich. Miete billig. Offerten unter **D. D. 20** an die Expedition der „Volksstimme", Magdeburg, Große Münzstraße 3. 334

Plüschsofa, schwerer Plüsch, fabelhaft billig, E. Jhlow, Moldenstr. 54, I.

Umsonst
zwar nicht, aber äußerst billig können Sie Ihren Bedarf an **Möbeln, Spiegeln und Polsterwaren** in meinem
Total-Ausverkauf
decken.
Schlafzimmer:
Wäscheschrank, Waschtoilette m. Spiegelaufsatz, 2 Bettstell. m. Matr. u. 2 Nachtschränke
215.00 Mk. inkl. Marmor.
Wohnzimmer:
Kleiderschrank, Vertiko, Sofa, Tisch, 4 Stühle, Pfeilerschrank und Spiegel
205.00 Mk.
Moderne Küche:
Büfett, Anrichte, 2 Stühle, Tisch, Rahmen, Handtuchhalter 4553
80.00 Mk.
Lagerung bis zum Gebrauch u. Transportfrei.
Nur Schrotdorferstr. 1a.
1. Geschäft vom Breiteweg.

Konsumverein für Magdeburg und Umgegend
Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.
Diese Woche ganz frisch eintreffend:
Seefische
sehr preiswert, das Pfund **14** Pfennig.

Bärplatz
Billige Tapeten nur bei **Alpers & Reinecke.**
Fernspr. 3134
4272

Excelsior-Räder
erhalten Sie in jeder Preislage bei größter Auswahl zu kulanten Bedingungen. 4984
Fernsprecher 4944. **Albert Brennecke.** Magdeburg-S.
In Fermersleben, Schönebecker Straße 36. Gegr. 1894.

Magdeburger Bade- und Waschanstalt A.-G.
Mit dem heutigen Tage eröffnen wir in unserm **Wilhelmsbad** ein
Rasier- und Frisierkabinett.
Unser Russisch-römisches Bad ist jetzt Sonntags von
8 bis 12 Uhr geöffnet.
Die Direktion.
5125

Trauer-Hüte
Blusen, Kostümröcke
Krepps, Flore usw.
in grösster Auswahl
Lange & Münzer
5la Breiteweg 5la.

Burg Burg
5141 Wohne jetzt
Brüderstraße 39
Emma Künicke, Hebamme.

Tüchtige Plätterinnen stellt ein 337
August Leie, Gr. Diesdorfer Str. 86.

Särge
4865 in allen Größen
Sargmagazin Gr. Münzstr. 2.

5096 Kauft nur
Kremplings Nährzwieback!

Halberstadt.
Sozialdemokratischer Verein.
Am Sonntag den 3. Mai verstarb unser Mitglied, der Zigarrenarbeiter
Hermann Brogsch.
Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am Mittwoch nachmittag 5 Uhr von der Leichenhalle aus statt. 5136
Um zahlreiche Beteiligung ersucht
Der Vorstand.

Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter.
Am 3. Mai starb unser Mitglied
Emil Stolze
im Alter von 35 Jahren. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. 338
Der Vorstand.
Die Beerdigung findet am Mittwoch nachmittag 3½ Uhr von der Kapelle des Westfriedhofs aus statt.

Standesamt.

Magdeburg-Altstadt, 4. Mai.

Aufgebote: Eisenb.-Stationsvorsteher Hermann Wiechmann in Blankenburg mit Anna Leue hier. Ober-Bahnassistent Otto Richter in Schönebeck mit Ida Barsels hier. Versich.-Insp. Wilhelm Jasper hier mit Klara Thieme in Gr.-Salze. Privatmann Heinrich Christ. Aug. Gees in Wernigerode mit Anna Maria Blanel hier.

Eheschließungen: Schlosser Otto Stiller mit Emma Brüggemann. Schlosser Julius Hundt mit Friederike Brüning. Tischler Otto Koller mit Ella Hardert. Kaufm. Moses Hübschmann mit Jyta Silberschein. Maler Rud. Schöndaube mit Auguste Keller geb. Rothenstein.

Geburten: Johannes, S. des Kalkulators Paul Kyblar. Willi, S. des Schuhmachers Joh. Wosinski. Kurt, S. des Schlossers Franz Sachran. Werner, S. des Arbeiters Eduard Timm. Hildegard, T. des Hauptzollamtsdieners Joh. Könnecke. Ruth, T. des Kaufm. Walter Karutz. Gertrud, T. des Eisenb.-Arb. Wilh. Wartenbach. Rudolf, S. des Fabrik. Max Hirsch.

Todesfälle: Witwe Amalie Schneider geb. Rudolph, 71 J. 10 M. 3 T. Witwe Auguste Jost geb. Müller, 68 J. 15 T. Schneider Friedr. König, 59 J. 9 M. 22 T. Magdalene Schütze, unverehel., 58 J. 1 M. 21 T. Bauarb. Emil Stolze, 35 J. 7 M. 24 T. Anna geborne Nahrstedt, Ehefrau des Arbeiters Ernst Grotsch, 35 J. 7 M. 9 T. Arb. Otto Juling, 34 J. 7 M. 10 T. Charlotte, T. des Handelsmanns Robert Gödicke, 3 J. 5 M. 27 T. Otto, S. des Arb. Friedr. Beie, 1 J. 10 M. 24 T. Hildegard, unehel., 10 M. 23 T. Totgeb. S., unehel.

Sudenburg, 4. Mai.

Geburten: Charlotte, T. des Arb. Karl Schneider. Herbert, S. des Lokomotivheizers Wilh. Hauenschild. Irene, T. des Drehers Friedrich Ilse. Kurt, S. des Eisenbahnarbeiters Hermann Fricke.

Todesfälle: Witwe Anna Helm geb. Geiling, 62 J. 4 M. 12 T. Telegraphenmeister Bruno Lindner, 52 J. 10 M. 9 T.

Buckau, 4. Mai.

Geburten: Herbert, S. des Schlossers Karl Lehmann. Erna, T. des Rangierers Paul Wege. Otto, S. des Schlossers Emil Klein.

Todesfälle: Willi, S. des Arb. Richard Langwagen, 4 M. 4 T. Albert, S. des Magazinverwalters Otto Dietz, 1 J. 6 M. 2 T.

Neustadt, 4. Mai.

Aufgebot: Fabrikarbeiter Rich. Heinr. Herm. Tappe mit Hermine Luise Auguste Krüger.

Eheschließungen: Fabrikarbeiter Otto Lange mit Marie Müller. Arbeiter Waldemar Könnecke mit Gertrud Wille. Steingutdreher Robert Priesel mit Frida Haverland.

Geburten: Fritz, S. des Arb. Karl Lehrmann. Otto, S. des Bäckers Otto Schünhoff. Erich, S. des Drechslers Karl Adam. Else, T. des Heizers Otto Schmidt. Walli, T. des Arb. Willi Behrends.

Todesfälle: Erna, T. des Kutschers Wilhelm Bertling, 14 T. Totgeb. S. des Arb. August Holze.

Salbke

Eheschließung: Dreher Bernhard Emil Griebel mit Luise Neumann.

Geburten: Franz Walter, S. des Sattlers Alb. Schwenck. Erich, S. des Laboranten Gustav Heinze. Paul, S. des Schlossers Alfred Fernschild. Amalie Margarete Ella, T. des Mauerpoliers Reinh. Harsteln. Karl Friedrich, S. des Drehers Paul Koch. Gertrud Ilse Elsbeth, T. des Sattlermeisters Ernst Kaese.

Todesfall: Charlotte Else Ilse Hedwig, T. unehelich, 5 M.

Westerhüsen.

Aufgebot: Holzhändler Gottl. Louis Erich Goecke in Groß-Ottersleben mit Frida Helene Hilliger hier.

Eheschließungen: Vorzeichner Paul Konstantin Drechsel mit Elisabeth Dorothee Karoline Müller. Tischler Rob. Otto Krühne in Salbke mit Marie Luise Faust hier.

Geburten: Erna Selma, T. des Schuhmachers Wilhelm Konrad Wilhelm u. Gustav, Zwillings-S. des Schlossers Paul Hemberger. Herta Marie, unehel. Otto Ewald, S. des Arbeiters Emil Petrich.

Aschersleben.

Aufgebot: Kaufmann Herm. Bornhardt mit Hedwig Paulmann.

Geburten: S. des Formers Christian Wald. T. des Pastors Konrad Liebe. T. des Arbeiters Gustav Hebecker. T. des Schmiedemeisters Otto Breitung.

Todesfälle: Witwe Marie Fiedler geb. Langenstedt, 79 J. 11 M. 17 T. Schmied Julius Kühlewind, 51 J. 5 M. 18 T.

Burg, 4. Mai.

Aufgebote: Schuhmacher Johann Christoph Anacker mit Luise Frida Beck. Ziegeleiarb. Anton Kujajewski mit Josepha Szymkowiak.

Geburten: S. des Arbeiters Gustav Mehlhase. S. des Lehrers Richard Hille. T. des Tischlers Friedrich Reyher. T. des Böttchers Franz Ternies.

Todesfall: Karl Erich, S. des Drechslers Wilh. Ehrhardt, 4 J.

Staßfurt.

Aufgebot: Zimmermann Paul Rosbiegalle mit Berta Kirsch in Breslau. Fabrikarb. Wilhelm Ernst Vollwarski mit Agnes Dumke.

Eheschließung: Maurer Alb. Moll mit Anna Banschke.

Geburten: S. des Arbeiters Ignaz Borak. T. des Arbeiters Karl Dietrich. S. des Bureaubeamt. Richard Bader. S. des Fabrikarb. Paul Neubauer. S. des Fabrikarb. Hermann Bauermeister. S. des Hilfsweichenstellers Ernst Sieglitz.

Todesfälle: Lehrer Wilhelm Brücke, 64 J. Witwe Margarete Sandau geb. Stein, 65 J. Otto Schmidt, 10 M. Hildegard Kaiser, 4 M. Elfriede Barucker, 11 M.

Schönebeck.

Aufgebote: Bäcker Gustav Koppi in Frohse mit Anna Lucie Schramm hier. Schlosser Max Willi Ernst Weck hier mit Elsbeth Marie Niemann in Magdeburg.

Eheschließungen: Kaufm. u. Fabrikant Georg Pilz in Leipzig mit Else Schaumburg hier. Schlosser Hermann Rücker in Groß-Salze mit Emma Schüßler hier. Straßenb.-Kutscher Georg Heinzmann mit Emmi Graumann. Hafenarbeiter Friedrich Weber mit Anna Weingarten geb. Schäfer. Klempner u. Installateur Willi Heptner mit Emma Wienbreyer.

Geburten: Erich, S. des Arbeiters Karl Buschendorf. Erich, S. des Schlossers Karl Frehe. Richard, S. des Schiffers Gustav Steindorf. Gertrud, T. des Konditors Reinhold Pfeiffer. Erna, T. des Arbeiters Gustav Nolte.

Todesfälle: Else, T. des Arb. August Krull, 4 J. Fritz, S. des Fabrikarb. Andreas Wölkert, 2 J. Maler Max Czarnitzky, 38 J. Elsbeth, T. des Fabrikarb. August Bergmann, 16 J. Luise, T. des Kesselheizers Herm. Fabian, 4 M. Erna, T. des Fabrikarbeiters Fritz Körtge, 17 T. Witwe Johanne Sachsenberg geb. Schultze.

Er wird dann vor dem Gericht seines Wohnorts zu Protokoll vernommen und dies dann in der Hauptverhandlung verlesen. In der Sprache der Juristen nennt man das „vom persönlichen Erscheinen entbunden werden"; viele Richter sagen auch wohl nur kurz weg: „Der Angeklagte erscheint nicht, er ist entbunden." Nun handelte es sich vor einigen Tagen einmal um eine Angeklagte, die vom Erscheinen entbunden war und das gab Ursache zu einem heiteren Zwischenfall. Es handelte sich um eine Sache wegen Hausfriedensbruchs und Beleidigung. Die Angeklagte, ein noch recht junges Mädchen, war nach der fraglichen Tat nach Stettin in Stellung gegangen und daher vom Erscheinen befreit. Die Zeuginnen erschienen, wie immer bei solchen Bagatellsachen, mit ungeheuer wichtigen Mienen und hofften wohl, sie könnten das süße Gefühl, ihre Gegnerin auf der Anklagebank zu erblicken, so recht auskosten. Deshalb blickten sie enttäuscht umher, als der gefürchtete Platz leer blieb. Wie strahlten aber die Mienen auf, als der Vorsitzende erklärend zu den Schöffen sagte: „Die Angeklagte erscheint nicht, sie ist entbunden!" Man konnte es ordentlich in den Mienen der Damen lesen, wie wohl es ihnen tat, sich über diese große Neuigkeit sittlich entrüsten zu können. Aber die Freude sollte nicht lange dauern, denn noch ehe der Vorsitzende, merkend, daß sich da wohl ein arges Mißverständnis einschleichen könne, mit seiner Erklärung: „Von persönlichem Erscheinen ist sie nämlich entbunden", zu Ende kommen konnte, flog aus der Reihe der Zeugen eine kleine rundliche Frau, pustend wie ein Teekessel, vor den Gerichtstisch und erklärte heftig gestikulierend: „Das lassen wir uns nicht gefallen. Meine Tochter ist ein anständiges Mädchen, die hat kein Kind, wer das angemeldet hat, den verklagen wir!" Schließlich beruhigte aber die Erklärung des Vorsitzenden das gekränkte Mutterherz vollständig und als dann gar noch Freisprechung erfolgte, verließ die kleine Dame den Justizpalast so stolz, wie ein Feldherr die Walstatt nach gewonnener Schlacht. —

— **Unfall.** Der Arbeiter Karl Heinchen aus Fermersleben geriet am Montag in der Maschinenfabrik Buckau mit der rechten Hand zwischen zwei Puffer von Eisenbahnwagen und quetschte sich dabei einen Finger. Heinchen wurde der Krankenanstalt Sudenburg zugeführt. —

— **Ein Fußbodenbrand** entstand am Dienstag früh 5¾ Uhr in einer Stube der ersten Etage des Hauses Fichtestraße 15. Auf unerklärliche Weise waren Kleidungsstücke, die an einer Tür hingen, in Brand geraten. Die schließlich heruntergefallenen Kleider hatten den Fußboden bis auf die darunter liegenden Balken sowie die Türbekleidung in Brand gesetzt. Die Feuerwehr beseitigte in kurzer Zeit die Gefahr. —

— **Tegernseer Bauerntheater.** Vor einem nur kleinen, aber dafür um so dankbareren Auditorium wurde am Montag abend im Walhalla-Theater das beliebte oberbayerische Volksstück „Almenrausch und Edelweiß" von dem Tegernseer Ensemble zur Aufführung gebracht. Das flotte Zusammenspiel, nicht zuletzt gefördert durch die Ausschaltung der Mitarbeit eines Souffleurs und die urwüchsige Art der Darstellung, fanden ungeteilten Beifall. Bis auf weiteres wird das genannte Volksstück das Repertoire im Walhalla-Theater beherrschen. Der Besuch der Vorstellungen ist nur zu empfehlen. —

— **Viktoria-Theater.** Frau Warrens Gewerbe, Drama in vier Akten von Bernhard Shaw. — Frau Warren ist eine gut erhaltene, nur etwas stark in die Breite gegangene Vierzigerin. Ihr Gewerbe besteht in der Leitung von „Häusern". Eins in Brüssel, eins in Berlin, eins in Wien und eins oder zwei in Budapest. In den Häusern herrscht unter der Direktion Kitty Warrens am Tage Ruhe und Frieden, des Nachts eitel Vergnügen und Freude. Die deutsche Sprache legt den Wert in die nächtlichen Vorgänge und nennt diese Häuser daher „Freudenhäuser". Frau Kitty betreibt ihr Gewerbe nicht allein; sie hat einen stillen Gesellschafter, der 800 000 Mark ins Geschäft geworfen hat und seit zwanzig Jahren schmunzelnd die 35 Prozent Verzinsung einstreicht, die das feine Geschäft abwirft. Dieser Kompagnon heißt Crofts und ist ein Mitglied der guten Gesellschaft, die auf gute Formen und honette Schecks Wert legt, aber nicht danach fragt, wo der einzelne sein Geld anlegt, woher er seine Renten bezieht. Frau Kitty Warren hat noch mehr. Sie hat eine Tochter, deren Vater sie beim besten Willen nicht angeben kann, denn Vivie ist gekommen, bald nachdem sie ihr Gewerbe begründet hatte; zur Zeit, wo sie bei flottem Geschäftsgang selbst noch mit in Reih' und Glied hüpfen mußte. Die Direktorin der Freudenhäuser muß sich damals vor den Augen ihres Kindes gefürchtet haben oder des Glaubens gewesen sein, daß sie sich dereinst vor ihren Blicken würde fürchten müssen. Sie schickt das Kind daher außer Landes, nach England, und läßt es dort in Pensionaten und schließlich auf der Universität zu einer jungen Dame erziehen, die nichts weiß von Freudenhäusern und ihrer Einträglichkeit für die Direktrice und den Kompagnon. Selten, sehr selten kommt die Mutter auf einige Tage nach dem Inselland herüber, um sich von dem Wohlbefinden und den Fortschritten ihrer mathematisch hervorragend begabten Tochter zu überzeugen. Es wäre alles in Friede und Eintracht weiter verlaufen, wenn die Mutter Kitty nicht eines Tages auf die mit ihr eigentlich unvereinbare Idee verfallen wäre, mit ihrem stillen Gesellschafter bei ihrer Tochter Vivie zu erscheinen und gleichsam Besitz von ihr zu ergreifen. Aber auf diesen sonderbaren Einfall muß sie kommen, denn sonst hätte Bernhard Shaw nicht sein Stück schreiben können. In diesem Stücke schlägt er der honetten, gut fundierten Bourgeoisie ihre Heuchelei und Moraillosigkeit je schärfer um die Ohren, je mehr Vivie hinter das Geheimnis ihrer Mutter kommt. In dem Augenblick, wo das junge Mädchen die letzte Hülle fallen sieht, schreit sie dem Gentleman Crofts ins Gesicht, daß er ein ganz ordinärer Schurke sei, und Bernhard Shaw verbeugt sich vor seinem Publikum der viel gerühmten Respektability und fügt hinzu: So seid ihr alle, Gentlemen! In demselben Augenblick bricht Vivie auch mit ihrer Mutter. Damit, daß Madame Warren ihr lukratives Gewerbe ausgeübt hat, konnte sie sich versöhnen, denn das entschuldbare Motiv findet sie in der sozialen und wirtschaftlichen Not ihrer Mutter. Daß aber Frau Warren das Gewerbe weiter betreibt und sogar nicht von ihm lassen will, weil sie „arbeiten" muß, zerschneidet das Tischtuch zwischen Kind und Mutter. Mit dem Fluche der Mutter beladen bleibt die Tochter als Unternehmerin eines Versicherungsbureaus zurück. Frau Warren reist nach Brüssel, Berlin, Wien und Budapest. Ihr verrückter Einfall, sich ihr Kind zu eigen zu machen, hat sie das Kind gekostet, das sie allerdings niemals besessen hatte. Gegen das Drama lassen sich viele Einwände geltend machen. Es ist konstruiert, um der herrschenden bürgerlichen Ehrbarkeit möglichst viele derbe wie spitze, treuherzige wie boshafte Wahrheiten sagen zu können. Das verträgt ein honettes Publikum im Theater kaum so wenig wie im Versammlungssaal. Das Stück „geht" daher nur dort, wo literarisch Interessierte vorhanden sind, und es würde auch dort nicht gehen, wenn es nicht in — England spielte. Wie das Nachtasyl in Rußland und die gepfefferten Eheirrungen in Frankreich. In Deutschland, dem neusten Lande der Skandale, kommt „so etwas" nicht vor. Da nun Magdeburg nicht einmal über eine nennenswerte Anzahl literarisch interessierter Theaterbesucher verfügt, so wird es hier erst recht nicht ziehen. Diejenigen, die mit der Jahresliteratur in Fühlung bleiben wollen, haben aber der Leitung des Viktoria-Theaters Dank für den Abend zu sagen. Das Stadttheater läßt uns auf dem Gebiete des Schauspiels ja völlig im Stiche. Die sechs Darsteller, die Shaw vorschreibt, stellten sich mit Eifer in den Dienst des beißenden Satirikers. Dora Malten und Ernst Pittschau sind in erster Linie zu nennen. Wilhelmine Jung, Fritz Rathen und Ferdinand Kautsky mit Erfolg bestrebt, ihren Figuren Blut und Leben einzugießen. Lediglich der Darsteller des ehrenwerten George Crofts vergriff sich. Er machte aus dem Esquire einen Viehtreiber und hätte doch im Smoking mit modernster Weste und mit tadellosen äußeren Manieren auftreten müssen. Er hat nicht verstanden, wen Bernhard Shaw hat treffen wollen und getroffen hat. —

— **Aus den Theaterbureaus** wird uns geschrieben:

Stadttheater. Das Ensemble des Deutschen Theaters in Berlin, unter Führung und darstellerischen Mitwirkung des Direktors Reinhardt, wird am Sonntag den 10. Mai in unserm Stadttheater einmalig gastieren, und zwar in Gerhart Hauptmanns Schauspiel Das Friedensfest. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß diese Nachricht das lebhafte Interesse aller Kunstfreunde wachrufen wird. Ist es doch die künstlerisch bedeutendste Bühne Berlins, die wir in einer ihrer vollendetsten Darbietungen vor uns sehen sollen. —

Zirkus. Der achte Tag der internationalen Ringkämpfe im Zirkus brachte zuerst dem 2,10 Meter großen Riesen-Donkosaken Osipenko den Sieg über den schweren Meisterringer von Triest, Blandetti, nach 18 Minuten. Der Weltmeister Aberg besiegte den Berliner Meisterringer Albert Hein nach 7 Minuten. Den Schluß des Abends bildete ein heftiger Kampf des Weltmeisters Georg Lurich gegen den Champion Madrali von Konstantinopel, der mit dem Siege des ersteren nach 24 Minuten endete. Am Dienstag abend ringen Madrali (Konstantinopel) gegen Mourzouck (Marokko) Cyclop (England) gegen Pschessin (Böhmen), Kara Mustapha, Hofringer des Sultans, gegen Arvidson (Stockholm), und zum Schluß der Revanchekampf zwischen Macdonald (Schottland) und Weltmeister Georg Lurich. —

Letzte Nachrichten.

Wb. Donaueschingen, 5. Mai. (Eigner Drahtbericht der „Volksstimme".) In Sundhausen ist in der vergangenen Nacht ein Großfeuer ausgebrochen, durch das 16 Häuser und die Kirche zerstört wurden. Man vermutet Brandstiftung. —

Hd. London, 5. Mai. Der Generalbergarbeiterverband veranstaltete ein Referendum über die Frage der Angliederung des Verbandes an die englische Arbeiterpartei. 600 000 Stimmzettel wurden verteilt und müssen bis zum 16. Mai ausgefüllt sein. Ein Teil der Bergarbeiter, darunter der wichtige Bezirk Durham, hat sich bereits zugunsten der Angliederung ausgesprochen. Der Verband wird sich voraussichtlich ebenfalls mit großer Mehrheit für einen Anschluß an die Arbeiterpartei erklären. —

Hd. London, 5. Mai. Lord Churchill, der neue Handelsminister, der nach seinem Durchfall in Manchester seine Wahl in Dundee eifrig betreibt, wird von den dortigen Frauenrechtlerinnen ständig verfolgt, so daß es ihm unmöglich ist, in den Wahlversammlungen das Wort zu ergreifen. Die Frauenrechtlerinnen sind mit großen Glocken versehen, die sie zu läuten beginnen, sobald der Minister zu sprechen anfängt. Auch gestern war es dem Minister unmöglich, sich Gehör zu verschaffen. —

Hd. Mailand, 5. Mai. Die Lage in Parma wird immer bedenklicher. Ausständige Landarbeiter beschmierten in seuchefreien Viehställen die Wände mit Schaum von Tieren, die mit der Maul- und Klauenseuche behaftet waren. Der Belagerungszustand über die ganze Provinz dürfte heute verhängt werden. —

Wb. Budapest, 5. Mai. Nach achttägigen Verhandlungen wurde heute früh das Urteil in der Verleumdungsklage des früheren Justizministers Polonyi gegen den Abgeordneten Lengyel gefällt. Die Geschwornen verneinten die Frage nach Verleumdung, erkannten Lengyel aber der Ehrenbeleidigung für schuldig. Auf Grund dieses Wahrspruchs verurteilte ihn der Gerichtshof zu drei Monaten Gefängnis und 1000 Kronen Geldstrafe. Der Verteidiger Lengyels meldete die Nichtigkeitsbeschwerde an. —

Vereins-Kalender.

Anzeigen unter dieser Rubrik kosten 5 Pf. die Zeile. Bei Zusendung von Manuskripten für diesen Teil muß stets der dafür zu entrichtende Betrag beigefügt werden. Andernfalls erfolgt keine Aufnahme. Die Notizen dürfen nur kurze Hinweise auf Versammlungen, Uebungsstunden 2c. enthalten. Zusätze wie „Tagesordnung", „Erscheinen notwendig" u. dergl. werden gestrichen.

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Verwaltung Magdeburg. Versammlungen finden statt am Sonnabend den 9. Mai, abends 8 Uhr: Bezirk Diesdorf bei Hildebrandt; Bezirk Magdeburg (innere Stadt) bei Lüchtefeld; Bezirk Salbke-Westerhüsen bei Otte in Westerhüsen; Bezirk Fermersleben bei Emil Stiller in Fermersleben. Am Montag den 11. Mai, abends 8 Uhr: Bezirk Buckau in der „Thalia"; Bezirk Alte Neustadt in der „Krone"; Bezirk Neue Neustadt im „Weißen Hirsch"; Bezirk Sudenburg in der „Zerbster Bierhalle".

Die Verwaltung.

Arb.-Radfahrerbund Solidarität Magdeburg. Vereinsabende: Abt. Wilhelmstadt („Luisenpark") Mittwoch; Abt. Buckau („Thalia") Mittwoch; Abt. Sudenburg („Zerbster Bierhalle") Donnerstag; Abt. Neue Neustadt („Weißer Hirsch") Freitag; Abt. Alte Neustadt („Krone") Mittwoch; Abt. Altstadt („Sachsenhof") Donnerstag.

Neue Neustädter Arbeiter-Gesangverein. Mittwoch Männerchor, Donnerstag Damenchor Uebungsstunde im „Weißen Hirsch", Friedrichplatz. 126

Turnerschaft Magdeburg. Die Kursusteilnehmer müssen zum letzten Kursusabend am Mittwoch bei Lüchtefeld, Knochenhauerufer, vollzählig erscheinen. 157

Rothensee. Wahlvereinsversammlung am Mittwoch den 6. Mai, abends 8 Uhr, bei Herrmann. 157

Cracau. Arb.-Radfahrerverein Solidarität. Jeden Donnerstag Saalfahren. Sonntag den 10. Mai Tour nach Neuhaldensleben. Abfahrt um 12 Uhr vom „Kyffhäuser". 160

Frohse a. E. Volksvereins-Versammlung am Dienstag den 5. d. M., abends 8 Uhr, bei K. Heinemann. 152

Schönebeck. Volksvereins-Versammlung am Donnerstag den 7. Mai, abends 8 Uhr, im „Bürgerhaus" (Haack). 158

Der Vorstand.

Schönebeck. Gewerkschaftskartell. Am Mittwoch den 6. Mai, abends 8½ Uhr, Bildungsschule im „Wiener Restaurant", Königstraße. 154

Burg. Frauen- und Mädchen-Bildungsverein. Dienstag keine Versammlung, sondern erst am 12. Mai. 714

Burg. Freie Sängerschaft. Mittwoch abend 8½ Uhr Generalversammlung bei Jesse, Holzstraße 2. 155

Halberstadt. Gewerkschaftskartell. Donnerstag den 7. Mai, abends 8½ Uhr, Versammlung im Gewerkschaftshaus". 153

Wettervorhersage.

Mittwoch den 6. Mai. Wachsende Bewölkung, Regen, Gewitterneigung. —

Die gelbe Gefahr!

Deutsche Hausfrauen, hütet euern kostbarsten Schatz, die Wäsche! **Soda** macht sie gelb, und grössere Mengen davon sind schädlich. — In manchen Waschmitteln ist bis zu 90% Soda enthalten. — Darum prüfet! **Chlor** zerfetzt die Wäsche in kurzer Zeit. Das patentamtlich geschützte, von wissenschaftlichen Autoritäten anerkannte — „Ding an sich" — ist frei von Chlor und Soda, wäscht, bleicht, desinfiziert und spart an Geld, Zeit und Arbeit. — „Ding an sich" erobert sich schrittweise, trotz aller Anfeindungen jeden Tag neue Freunde. Zu haben bei den Firmen: **A. Bethke,** Breiteweg 253; **Hohenzollern-Drogerie,** Sudenburg, Halberstädter Strasse 122; **Kaiser-Otto-Drogerie,** Altemarkt 28; **Albert Löschbart,** Breiteweg 265. M105

Heute und folgende 8 Tage

Gratis-Verteilung

von

Bilz-Sinalco

gegen Gutscheine und 10 Pf. Pfand per Flasche im Magdeburger Stadtbezirk.

Zu haben in fast allen Drogen-, Kolonialwaren- und Konsumgeschäften.

Generalvertrieb: Carl Friedr. Schultze

Fernsprecher 763 Wallstrasse 9—11 5135

Sparsame Hausfrauen verwenden mit Vorliebe 3551

Elfenbein-Seife

Marke „Elefant" von

Günther & Haussner

Chemnitz-Kappel.

In fast allen Materialw.-, Drogen- und Seifen-Geschäften zu haben.

Möbel.

Einen großen Posten

Sofas 35 Mk.

Garnituren 106 Mk., Chaiselongues 30 Mk., Bettstellen mit u. ohne Matr. 15 Mk.

Fr. Geßler, Berliner Straße 8 I.

Kein Laden. 5040

Anzüge u. Paletots

für Herren und Knaben werden in tadelloser Ausführung unter Garantie als meine Spezialität angefertigt; wenn der Kunde den Stoff zugibt, Herren-Anzug von 16 Mk. an.

Magdeburger Expreß-Schneiderei

Oskar Stanke, Wst., Amtstr. 29.

Zweiggeschäft: Berlinerstr. 16/17

Ausnahme-Offerte!

Aus einem vorliegenden Kahn offerieren wir billigst

Prima böhm. Braunkohlen-Briketts

5148 zu 82 Pf. pro Zentner frei Keller.

Als Hausbrandkohle der Sauberkeit und des hohen Heizwertes wegen ganz besonders zu empfehlen.

Sorge & Ulrich

Rogätzer Straße 4. Fernsprecher 250.

Alle Mütter

die

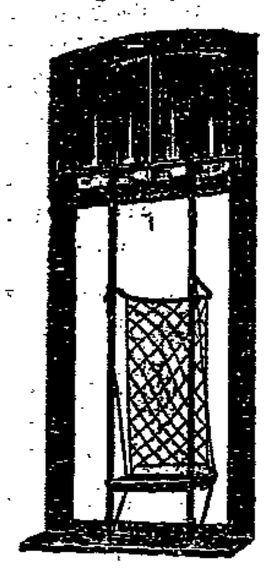
Schulz' Kamillen-Seife

einmal brauchten, verwenden für ihre Kinder, überhaupt für die Familie, keine andere Seife mehr. Sie ist von wunderbarer Milde und von heilsamem, reinigendem Einfluss auf die Haut durch den Zusatz des Extraktes der Kamille. Sparsam im Verbrauch und fein im Parfüm ist Schulz' Kamillen-Seife unübertroffen! Stück 50 Pfennig. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Chemische Fabrik Fritz Schulz, Leipzig

Wenig gebrauchte Nähmaschinen
zum Preise von 25—60 Mk.
Neue Nähmaschinen aller Systeme unter Garantie in billigster Preislage.
A. Rose, Breiteweg 264 (Scharnhorstplatz).
Aeltestes seit 1865 besteh. Geschäft dies. Branche.
Gewissenhafte Ausführung von Nähmaschinen-Reparaturen aller Art zu billigsten Preisen. 5028

Fensterputz-Schutzvorrichtung



D. R.-P. 188977
Silberne Staatsmedaille
Aus nahtlos gezogenen Mannesmann-Stahlrohren.
Sicherster Schutz gegen Unglücksfälle.
Alleinverkauf für den gesamten Bezirk Magdeburg:
Wilhelm Heine
Egeln
Breiteweg Nr. 48.
Zusammengeklappt.
Gebrauchsfertig.
Vorführung und Besichtigung für Interessenten gern gestattet. 339

Selma Typky
Schmidtstrasse 47
Grosse Auswahl in
Damen- und Kinderhüten
äusserst geschmackvoll bei billigsten Preisen 5055
Ich bitte um Besichtigung meiner Ausstellung!
Modernisieren schnell und preiswert!

A. Typky
Magdeburg-Neustadt, Schmidtstraße 40a,
Möbel, Spiegel u. Polsterwaren
in größter Auswahl, reell und preiswert, zu den kulantesten Bedingungen. — Auch auf Teilzahlung.
Grosses Lager fertiger Särge in allen Größen. 5090

Strümpfe, gestrickte Knabenanzüge
eignes Fabrikat, zu Fabrikpreisen. — Anstricken getragener Strümpfe. Alle Sorten Strickgarne. — Verkauf erstkl. Strickmaschinen. [5094
Otto Müller, Lüneburger Str. 19.

Kredit auch nach ausserhalb!

Auf
!! Teilzahlung !!
Riesige Auswahl in
Möbel — Betten und Polsterwaren
Kleiderstoffe für Konfirmanden!
in reicher Auswahl.
Manufakturwaren jeder Art
Teppiche, Gardinen — Bettzeug usw. —
bei bequemster Bar-Kredit
kaufen sie bei
S. Osswald
Waren-Kredit-Geschäft
Magdeburg, Alte Ulrichstr. 14-15.
Diskret!
Wagen ohne Firma!
Grösster Umsatz! Grösste Auswahl!

Eine Wirtschaft

besteh. aus guter Stube, Wohnstube, Satin-Schlafstube u. mod. Küche, ist für den billigen Preis von 450 Mk. zu verkaufen, auch werden die Sachen einzeln abgegeben, nebst eleganter Plüschgarnitur, Schreibtisch, Büfett in nußbaum, groß. Ausziehtisch, 2tür. Kleiderschrank u. Vertiko, Trumeau m. geschl. Glas u. Stufe, Sofatisch, Stühlen, engl. Bettstellen m. staubfreien Matratzen, Waschtoilette mit Marmorplatte, großartig gearbeitet. Plüschsofa mit Umbau, Flurgard., Teppichen, einem schönen, großen Bilde (büßende Magdalene), Küchenschrank mit lang. Scheiben, Anrichte, Tisch, Küchen- und Kammerstühlen usw. Besichtigung gern gestattet, ohne Kaufzwang. Transport frei, auch nach außerhalb. 5146
Lorenz
Nr. 17 Peterstr. Nr. 17.

Raucher bevorzugen
TUMA
Safy 2 ₰
Sivri 3 ₰
Zigaretten
Zigarettenfabrik TUMA Dresden

Reparaturen an Uhren u. Goldwaren
werden gut und preiswert ausgeführt bei 5097
H. Herrfurth, Uhrmacher
Magdeburg, Breiteweg 7|8.

Mitglied des Rabatt-Sparvereins — Fernsprecher 4920
Volkswannen
m. Gas- od. Spiritusheizung von 18.00 bis 42.00 Mark.
Voll-, Sitz- und Fußbadewannen
5137 auch leihweise.
Kinderwannen
in allen Dekors, mit und ohne Untergestell zu billigst. Preisen.
Karl Grosspätsch Ww.
Kaiserstraße 4
Installation für Gas- und Wasseranlagen.

Kaufe jeden Tag alte und junge Kanarienhähne und -Weibchen für Herrn F. Bahle.
F. H. Oehlert,
Alte Neustadt, Endelstraße 1.

D34
Gebrauchte Kinderwagen, Sportwagen werden wie neu wieder hergerichtet u. in bisher, oder beliebig neuer Farbenstellung billigst angefertigt und lackiert. Senden Sie Ihren alten Wagen an die älteste größte Kinderwagenfabrik Sachsens
Julius Treibar, Grimma 125

Wer da

rauf sieht, ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weiße, samtweiche Haut und schönen Teint zu erhalten, der wasche sich nur mit der echten 5068
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul
à St. 50 Pf. in Magdeburg:
Viktoria-Apotheke, Kaiserstr. 94b.
J. F. Bonn Nchfg., Breiteweg 19.
Richard Jurosch, Tischlerbrücke 22.
H. Jentzsch, Altemarkt 28.
In Neustadt: P. Eiselt, Drogerie.
„ Sudenburg: H. Starklosf.
„ Wilhelmst.: Max Kühn, Drog.
„ „ Goethe-Drogerie.

Herrenfahrrad
neu, prima Qualität, Doppelglockenlager, 1 Jahr Garantie, zum staunend billigen Preis von 75.— Mark zu verkaufen. Pölzerstr. 12, 2 Tr. l.

Gewerkschaftskartell Magdeburg.

Mittwoch den 6. Mai, abends präzis 8 Uhr, im Stadttheater
Vorstellung von
Die Jugend
Schauspiel von Max Halbe
dargestellt von ersten Kunstkräften des hiesigen Stadttheaters, unter Regie des Dramaturgen Herrn Mummert. 5149

Billette à 85, 65, 45 und 25 Pf. sind im Arbeitersekretariat, Gr. Münzstrasse 3, und an der Theaterkasse zu haben.

Singer-Nähmaschine, tadellos nähend, f. 12 Mk. z. verkauf. Göke, Goldschmiedebrücke 5, vorn 1 Tr. r.

Gummi-Garten-Schläuche
pro Meter von **60** Pfg. an
Hugo Nehab
5060 Spezialgeschäft für Gummiwaren, Wachstuch und Linoleum
Johannisbergstraße 2

Ankeruhr, echt Silber, 15 Steine, 5 Jahre Garantie, 18 Mk. Dreiengelstr. 10, part.

Wernigerode, Westernstr. 24
Tapeten
kaufen Sie gut und billig
5061 bei
Johannes Brüning
Tapeten-Spezialgeschäft.
Abonnenten dieser Zeitung gewähre ich 10 Proz. Rabatt.

Wir suchen für feine Maßarbeit (50 bis 60 Anzüge) einen tüchtigen
Schneidermeister.
Meldungen erbittet baldigst 340
Konsumverein Groß-Ottersleben.

Fahrräder
Reparaturen
Lack-Einbrennerei u. -Vernickelung
Billigste Berechng. Sauberste Ausführung. Prompte Bedieng.
Robert Bensch
Breiteweg 258, Nähe Moltkestr.
Zweiggeschäft: Johannisberg.

Waschen Sie schon mit
Kluges Seifensalmiak?? 5031

Damenuhr, elegant, mit langer Kette, 12 Mk.
Ritterstraße 1b, r. 5034

Stephanshallen
5080 Dir. Rich. Froherz
Abends 8 Uhr
Varieté-Vorstellung
Streng dezentes Programm für Familien-Publikum

Heute sowie jeden Mittwoch
Schlachtfest. G. Krüger, Morgenstr. 18.

Burg! Burg!
Jeden Mittwoch alle Sorten frische Wurst. Sonnabends: Knoblauchwurst. 5046 Joh. Repinski.

Jeden Mittwoch: **Frische Wurst!**
J. Adler, A. N., Gröperstr. 1.

Naturheilverein Sudenburg.
Zu dem am Donnerstag den 7. Mai in der Sudenburger Bierhalle, Halberstädter Str. 52, stattfindenden Vortrag über
Licht-, Luft- und Sonnenbäder
werden alle sich dafür Interessierende freundlichst eingeladen. 5138
Der Vorstand.

Neues Fahrrad
Doppelglockenlag., 3 J. Gar., leichter Lauf, f. 75 Mk. z. verkauf. Göke, Goldschmiedebr. 5, v. 1 Tr. r.

Heute
Frische Wurst!
A. Weber Nachf. R. Dedlow
Schöneckstraße 9. 5073

ZENTRAL-THEATER
Heute Mittwoch abends 9¼ Uhr:
Sylvester Schäffer
junior
Vorher das neue
Sensations-Programm!
Theaterkasse geöffnet: 10 bis 1 und ab 5 Uhr.

Viktoria-Theater.
Mittwoch den 6. Mai
Husarenfieber.

Stadt-Theater.
Sonntag, 10. Mai, abends 7½ Uhr
Einmaliges Ensemble-Gastspiel des Deutschen Theaters (Berlin)
Friedensfest
von Gerhart Hauptmann.
Preise der Plätze: Orchester-, Fremdenloge und 1. Rang 5.00 Mk., 1. Parkett 4.50 Mk., 2. Parkett 3.50 Mk. 2. Rang 2.15 Mk., 3. Rang (Rond.) 1.40 Mk., 3. Rang (2. Reihe) 1.15 Mk., Galerie 70 Pf.
Der Vorverkauf beginnt am Donnerstag den 7. Mai, Tageskasse von 10 bis 2 Uhr mittags geöffnet.

Variété Eldorado
Nur kurze Zeit! **Gr. Junkerstr. 12.** Nur kurze Zeit!
Gr. internationale Damen-Ringkampf-Konkurrenz
8 allererster Meisterschaftsringerinnen 8
Prämie 1000 Mark
Die Goldene Medaille von Magdeburg
Lola Stassi (Berlin) gegen **Verona** (Weltmeisterin.)
Revanche bis zur Entscheidung:
Grimmer (Dortmund) gegen **Romanow** (Rußland)
Strenge (Hamburg) gegen **Schulz** (Hannover)
Außerdem:
Otto Deckers Erstes Berliner Original-Possen-Ensemble. Zum erstenmal in Magdeburg: 5078

Zirkus.
Heute Mittwoch, abends 8½ Uhr:
1. Debüt des weltberühmten
Ketten- u. Münzenbrechers Cyklop
Der stärkste Mann der Welt!!
H112
Ferner Auftreten:
Laurello! Alberti! The 3 Meteors! The Musikante!
Nach ½10 Uhr:
Fortsetzung der Matsch-Ringkämpfe!
Kutusof (Sibirischer Kosak) gegen **Kara Mustafa** (Hofringer des Sultans)
Pierad Colosse (Champion von Frankreich) gegen **Macdonald** (Champion v. Schottland)
Blandetti (Champion von Triest) gegen **Lurich** (Weltmeister)
Gerikof (Meisterringer v. Magdeb.) gegen **Pochessina** (Champion von Böhmen)